www.gegen-vergessen.de 80 / Februar 2014

Gegen Vergessen FÜR DEMOKRATIE

Informationen für Mitglieder, Freunde und Förderer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Von London nach Leutkirch – ODYSSEY von Robert Koenig	ab Seite 04
Erinnerung an die Blockade Leningrads	ab Seite 10
Frühe Zeugnisse der Shoah	ab Seite 13

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

Liebe Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie, liebe Freundinnen und Freunde,

Vor 25 Jahren, in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1989, starb Chris Gueffroy im Kugelhagel an der Berliner Mauer. Er war das vorletzte Todesopfer an der Berliner Mauer. Bis heute ist die Zahl von mindestens 138 Todesopfern dokumentiert, die an der Berliner Mauer zwischen 1961 und 1989 ihr Leben ließen. Diese Todesopfer sind nur die Spitze eines menschenverachtenden Systems. Auch andere Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Von 1949 und 1989 waren in der DDR mehr als 200.000 Menschen aus politischen Gründen inhaftiert.

Wenn wir über die DDR reden, dann dürfen wir nicht nur über unser schönes Leben und die kleinen Freiheiten jenseits staatlicher Strukturen reden, sondern müssen vielmehr auch über das diktatorische System der DDR sprechen, das bis in den Alltag der Menschen hinein wirkte. Nur so können wir verstehen, warum Menschen wie Chris Gueffroy das Land verlassen wollten. Die Motive, aus der DDR zu fliehen, können gerade jungen Menschen mehr über das Herrschaftssystem im SED-Staat und den heutigen Wert der Freiheit erzählen als mancher Schulbuchtext.

Wie eine zeitgemäße Gedenkkultur, die auch Jugendliche erreicht, aussehen kann, hat uns die Sektion Allgäu-Oberschwaben mit dem Kunstprojekt „Odyssey" des englischen Bildhauers Robert Koenig in Leutkirch gezeigt. Die überlebensgroßen Skulpturen, die auf dem zentralen Platz der Allgäuer Kleinstadt aufgestellt wurden, erinnern an Leutkircher NS-Opfer, bieten aber auch Anknüpfungspunkte für Schulprojekte, die sich mit Migration, Ausgrenzung oder Gewalterfahrung beschäftigen. So wird eine Beschäftigung mit Geschichte möglich, die nicht in der Vergangenheit verharrt, sondern aktuelle Erfahrungen mit einbezieht.

Ihr Wolfgang Tiefensee

Die Mitgliederversammlung von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. hat am 23. November 2013 in Berlin beschlossen, stärker im **Themenfeld Demokratiegeschichte** aktiv zu werden. Nach dem Workshop in Halle im letzten Jahr, über den in dieser Ausgabe berichtet wird, wird eine weitere Veranstaltung angeboten.

Bitte merken Sie sich den **27. / 28. Juni 2014** vor. **Tagungsort** wird die **Reichspräsident Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg** sein. Zu diesem Zeitpunkt finden keine Spiele der Fußball-Weltmeisterschaft statt.

Inhaltsverzeichnis

Die Themen in dieser Ausgabe

THEMEN

Von London nach Leutkirch – ODYSSEY von Robert Koenig 4
Erinnerung an die Blockade Leningrads 10
Frühe Zeugnisse der Shoah 13

AUS UNSERER ARBEIT

Unsere Online-Beratung sagt Danke! 15
Workshop in Halle 18./19.Oktober 2013 16
Mitgliederversammlung 2013 18
Berliner Erklärung 20
Preisverleihung in Berlin 22

REGIONALE ARBEITSGRUPPEN

RAG Rhein-Ruhr West: Bierdeckel werben für mehr Toleranz 24
RAG Rhein-Ruhr West: Concerto per Sant' Anna 25
RAG Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden: Der vergessene Whistleblower Léon Gruenbaum (1934–2004) 26
RAG Münsterland: „Auf Sie habe ich sechzig Jahre gewartet." 28
RAG Östliches Ruhrgebiet: Fünf nach zwölf: Todesmärsche und Mordorgien 1944/45 30
RAG Rhein-Main: Die Erinnerung ist unser Lehrer 31
RAG Baden-Württemberg, Sektion Südbaden: Erinnerung an die Reichspogromnacht in Ettenheim 33
RAG Baden-Württemberg, Böblingen-Herrenberg-Tübingen: Von Hailfingen über Dautmergen nach Bergen-Belsen 34

NAMEN UND NACHRICHTEN

Eine Stolpersteine-App nicht nur für Trier 36

REZENSIONEN

Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen 37
Europa erfindet die Zigeuner 38
Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman 40
Feuerrauch 41
Zur Aktualität von Matthias Erzberger 41
Vergessen? Polnische und sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Raum Delbrück 1939 -1945 43

BUCHEMPFEHLUNGEN

Buchreihe der Gedenkstätte Stille Helden, Band 1 bis 3 44

BEITRITTSERKLÄRUNG 45
VORSTAND | IMPRESSUM 46
ORGANISATORISCHES 47

Foto: © bruno kickner, www.kickner.de

Hubert Moosmayer

Von London nach Leutkirch – ODYSSEY von Robert Koenig

Kunst und Gedächtniskultur

Die Sektion Allgäu-Oberschwaben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. veranstaltete 2013 in Leutkirch ein aufsehenerregendes Kunstprojekt. Der englische Künstler Robert Koenig installierte 42 überlebensgroße menschliche Skulpturen auf dem zentralen Platz der Allgäuer Kleinstadt. Die von der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg unterstützte und von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. organisierte Ausstellung wurde Anfang September vom Baden-Württembergischen Innenminister Reinhold Gall eröffnet. Nach großem, überregionalem Zuspruch wurde die Installation im Oktober 2013 von den Mitgliedern der Sektion wieder abgebaut und wartet nun auf weitere Veranstaltungsorte.

Am Rand der Ausstellung wurden vor dem Haus der Leutkircher Kaufmannsfamilie Gollowitsch drei Figuren extra aufgestellt. Sie standen dort zur Erinnerung an Fritz und Lilly Gollowitsch, die 1941 nach Riga deportiert wurden und ihre Tochter Margot, der die Flucht nach England gelang.

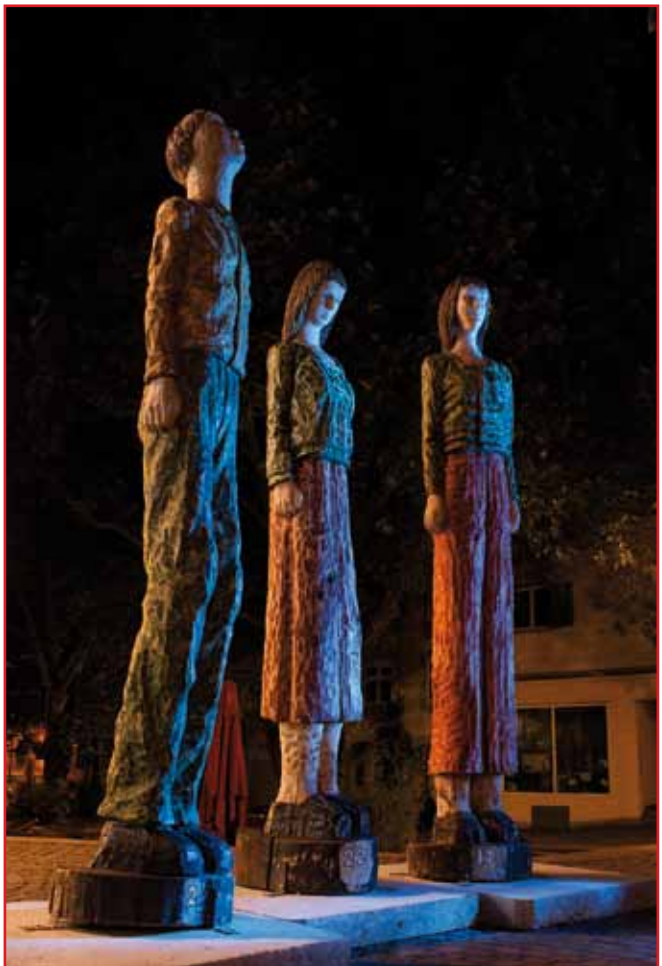


Foto: © bruno kickner, www.kickner.de

Foto: © bruno kickner, www.kickner.de

Die Figuren des „Odyssey"-Projektes auf dem Leutkircher „Gänsbühl".

Das Jahr 2014 ist ein europäisches Gedenkjahr. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs jährt sich zum 100. Mal. Gleichzeitig wird 2014 der 70. Jahrestag der Invasion in der Normandie begangen, die das militärische Ende des Zweiten Weltkrieges einleitete. Seit Wochen sind diese Gedenkereignisse Thema in den europäischen Medien. Die großen Zeitungen bringen Sonderbeilagen und Extraberichte. Ein Schwerpunkt der Betrachtungen liegt auf der unterschiedlichen und sich verändernden Gedenkkultur in den verschiedenen europäischen Ländern. Dabei ist zu sehen, wie unterschiedlich die vergangenen Ereignisse wahrgenommen werden. Was für unsere Nachbarn in England der siegreich beendete Krieg ist, „mit dem Blick zurück im Gefühl, Diener einer guten Sache gewesen zu sein" (Joachim Käppner), ist für die Deutschen vielmehr eine schuldhaft verursachte Tragödie, eine Niederlage und der erste Schritt in die Katastrophe der nationalsozialistischen Diktatur.

Was ist die geschichtliche Wahrheit und wie gehen wir verantwortungsvoll damit um? Buchveröffentlichungen wie „Die Schlafwandler" von Christopher Clark legen in letzter Zeit nahe, dass die Geschichtsschreibung ihre Sicht auf die Historie insbesondere des Ersten Weltkriegs ändert und differenziert. Damit geht auch ein geänderter Umgang mit dieser Geschichte, also eine veränderte Gedenkkultur einher. Verstärkt wird dies durch die Tatsache, dass das Zeitalter der letzten lebenden Zeitzeugen beider Kriege jetzt allmählich endet. Folglich geht auch dem Gedenken das Motiv der persönlichen Trauer, also der Trauer um unmittelbare Angehörige, die dem Krieg und der Diktatur zum Opfer fielen, verloren. Das Gedenken und die Rituale werden sich dem anpassen müssen. Dies zeigt sich nicht nur bei den großen zentralen Gedenkveranstaltungen, sondern auch bei den Gedenktagen, die an den unzähligen „Kriegerdenkmälern" im ganzen Land alljährlich am Volkstrauertag abgehalten werden.

So zum Beispiel auch in Leutkirch, einer Kleinstadt in der idyllischen Provinz des württembergischen Westallgäus. Hier wie überall treffen sich die Vertreter der Stadtverwaltung, des örtlichen Gemeinderats und des Krieger- und Kameradenvereins mit »

Foto: © bruno kickner, www.kickner.de

Foto: Roland Rasemann

Zwischen 60 bis 90 kg wiegen die Holzfiguren. Zwei der Helfer, Michael Waizenegger und Matthias Hufschmid, beim Transport der Figuren.

» der Bürgerschaft, um der in den beiden Weltkriegen getöteten Leutkircher Söhne zu gedenken. Es ist ein in Jahrzehnten geübtes Ritual, das in der inzwischen langen glücklichen Periode der Demokratie die Selbstsicherheit und Selbstgewissheit genährt hat, auf der richtigen Seite zu stehen. Ein Aspekt des zwiespältigen Umgangs mit Erinnerung zeigt sich in der Behandlung der Toten, die nicht in Kriegshandlungen ihr Leben ließen, sondern zu Opfern rassistischer oder politischer Verfolgung wurden. Die Namen sämtlicher gefallener Soldaten aus Leutkirch stehen am Mahnmal. Die Namen der in Vernichtungslager Deportierten, der in Grafeneck vergasten Euthanasieopfer, der in Dachau Ermordeten, fehlen. Die Frage nach dem „richtigen", dem angemessenen Gedenken kommt hier auf. Eine Initiative aus Leutkirch hat sich ihr gestellt. Die Opfer des nationalsozialistischen Terrors sollten stärker in den Mittelpunkt gerückt werden. Sie sollen wieder zurückgebracht werden, zurück ins Gedächtnis der Stadt.

Die Leutkircher Initiative „Orte des Erinnerns", seit Kurzem Sektionsmitglied von Gegen Vergessen – für Demokratie e. V., hat es sich zur Aufgabe gemacht, an die Opfer des Nationalsozialismus in Leutkirch zu erinnern und beschäftigt sich dabei zentral mit der Frage einer zeitgemäßen Gedenkkultur. Der Initiative gehören Vertreter katholischer und evangelischer Kirchengemeinden, Lehrer Leutkircher Schulen, Mitglieder der Heimatpflege, der Volkshochschule und weitere Bürger der Stadt an. Von Anfang an unterstützte die Stadtverwaltung das Anliegen. Auf Initiative der Gruppe konnten im Jahr 2011 Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig in Leutkirch verlegt werden. Begleitend fanden eine Ausstellung und weitere Veranstaltungen statt. 2012 wurde mit einer literarischen Gedenkstunde zum Jahrestag der Verschleppung der Leutkircher Familie Gollowitsch gedacht. In der Frage nach neuen Ansätzen des Gedenkens entstand über die pensionierte Lehrerin Claudia Bühler der Kontakt zu dem englischen Künstler Robert Koenig und seinem Projekt „Odyssey".

Dabei handelt es sich um eine Installation von Holzskulpturen zum Thema Migration, um in Gruppen aufgestellte, 2,50 m hohe menschliche Gestalten, aus Lindenholz handgeschnitzt,

Die „Odyssey"-Figuren bei Nacht.

Foto: © bruno kickner, www.kickner.de

Foto: © bruno kickner, www.kickner.de

Foto: Roland Rasemann

Installation der Odyssey-Skulpturengruppe am Leutkircher „Gänsbühl". Um für einen sicheren Stand der Figuren zu sorgen, mussten spezielle Betonfundamente angefertigt werden. Die Stadtverwaltung unterstützte den Aufbau durch den Einsatz des städtischen Bauhofs. (Bild links)
Zahlreiche Besucher kamen nach Leutkirch auf den Gänsbühl zur Eröffnungsfeier der Ausstellung „Odyssey". (Bild oben)

ausdrucksstarke Charaktere, alle in gleicher Körperhaltung. Die Gestalten mit den ernsten, teils ängstlich blickenden Gesichtern und den hochgezogenen Schultern erinnern an Schicksale erzwungener oder freiwilliger Migration, an Entwurzelung, Heimatlosigkeit und Vertreibung. Bis heute waren die Skulpturen an über 20 Orten quer durch Europa bis in die Ukraine ausgestellt, zuletzt 2012 in London während der olympischen Spiele. Die Sektion Allgäu-Oberschwaben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. brachte im Herbst 2013 das Kunstprojekt zum ersten Mal nach Deutschland.

Mit „Odyssey" wird der Versuch gewagt, sich den Fragen von Schuld und Versöhnung auf ungewöhnliche Weise zu nähern. Durch die Installation auf öffentlichen Plätzen wird der Bevölkerung ein „Medium" an die Hand gegeben, über die dunkle Seite der Ortsgeschichte ins Gespräch zu kommen und sie ins „öffentliche" Gedächtnis zurückzuholen. Es verbindet sich damit die Hoffnung, durch diese eindrücklichen Skulpturen auch die junge Generation dafür zu gewinnen, einen eigenen Zugang zur Schattenseite unserer Geschichte zu finden und auch ein eigenes Gedenken zu entwickeln.

In Leutkirch wurde die „Odyssey" auf dem zentralen Platz, dem „Gänsbühl", installiert. Die Skulpturen blickten auf das Gebäude gegenüber, in dem vor 70 Jahren die Leutkircher Kaufmannsfamilie Gollowitsch gelebt und gearbeitet hat. Die Familie ist von dort am 28. November 1941 in die Vernichtungslager deportiert worden. Drei Skulpturen wurden zur Erinnerung an die Familie Gollowitsch vor dem Gebäude aufgestellt. In der nordöstlichen Ecke des Ausstellungsplatzes steht ein kleines Haus, in dem in den 1940er-Jahren der Schuhmachermeister Haßler mit seiner Familie gewohnt hat. Von dort wurden zwei seiner Töchter abgeholt und in Grafeneck ermordet. Von dort sind zwei seiner Töchter abgeholt und in der Tötungsanstalt Grafeneck ermordet worden.

An jedem Ausstellungsort schafft der Künstler eine neue Figur, die – als Verkörperung der Schicksale des Ortes –mit der Odyssey-Gruppe auf die Reise an künftige Ausstellungsorte geht. Somit wächst die „Odyssey-Ausstellung" immer weiter.

Als Besonderheit für den ersten Ausstellungsort in Deutschland hatte sich Robert Koenig bereiterklärt, eine zusätzliche Skulptur zu schaffen, die in Leutkirch blieb. Sie soll jährlich wechselnd am Volkstrauertag einer Schule zur Patenschaft übergeben werden. Am 17. November 2013 hat das Hans-Multscher-Gymnasium den Anfang gemacht. Die Schule ist nun Patin der Figur.

Auf einer Stahlplatte am Sockel der Skulptur stehen die Namen der Leutkircher Opfer des Nationalsozialismus: Die jüdische Familie Gollowitsch, die in Grafeneck getöteten Geschwister Haßler, der in Dachau ermordete Leutkircher Landwirt Leonhard Brack. Mit dem Patenschaftsprojekt kommt die Gedenkstätte zu den Menschen, nicht mehr umgekehrt. „Eine zeitgemäße Gedenkkultur", findet Eugen Hoh, der Rektor des Hans-Multscher-Gymnasi- »

Foto: Roland Rasemann

Robert Koenig

Robert Koenig wurde 1951 in Manchester geboren. Er studierte Bildhauerei am Brighton Polytechnic und an der Slade School of Fine Art in London.

Er ist Mitglied in der Königlichen Gesellschaft der Britischen Bildhauer. Mit dem Kunstprojekt „Odyssey" unternimmt er eine spirituelle Reise auf den Spuren seiner Mutter, die 1942 aus ihrem Heimatort Dominikowice in Polen zur Zwangsarbeit nach Deutschland vertrieben wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sie sich in England nieder, wo ihr Sohn Robert aufwuchs.

www.robertkoenig-sculptor.com

Geschafft! Gruppenfoto mit Helfern der Sektion, deren ehrenamtlicher Einsatz die Ausstellung in Leutkirch erst möglich gemacht hat.

Foto: Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Foto: Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Pfarrer Siegfried Kleih, Mitglied der Sektion Allgäu Oberschwaben und Hubert Moosmayer, Koordinator der Sektion, bei Arbeiten an einem Fundament für die Odyssey-Skulpturen.

» ums. „Die Weltkriege sind für die Schüler heute fast so weit weg wie römische Geschichte." Mit rein historischer Erinnerungskultur seien junge Leute nicht zu erreichen. Mit der Botschaft, die von Koenigs Kunst ausgeht, dagegen schon: Vertreibung, Ausgrenzung, Gewalt, „da ist man schnell bei Themen wie Mobbing, die den Schülern nahegehen", sagt Hoh.

Die Skulptur soll den Schulen Anstoß geben, verschiedene eigene Projekte zu Themen wie Migration, Flucht, Ausgrenzung etc. in unterschiedlichen Fächern während dieses Patenschaftsjahres durchzuführen. So wird sie zu einer „wandernden Gedenkstätte", die ihre Wirkung in den (Schul-)Alltag hinein entfaltet. Damit soll der Gewöhnung entgegengewirkt werden, die bei vielen Denk- und Mahnmalen zu beobachten ist. Dieses Konzept der „wandernden Gedenkstätte" könnte über Leutkirch hinaus zum praktischen Beispiel für eine zeitgemäße Gedenkkultur werden. ■

Hubert Moosmayer ist Koordinator der Sektion Allgäu-Oberschwaben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Anzeige

Bilder.

Gegen
Vergessen.

bruno kickner | photographie | www.kickner.de

Asja Gefen

Erinnerung an die Blockade Leningrads

Die Blockade von Leningrad, das heute wieder St. Petersburg heißt, dauerte vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944. Deutsche Soldaten umschlossen dabei die Stadt, um sie auszuhungern. Auf diese Weise starben 1,1 Millionen Menschen. Anlässlich der Befreiung der Stadt am 27. Januar 1944 erinnern wir an die Blockade und lassen Zeitzeugen zu Wort kommen. Lea Sorina, die selbst als Kind die Blockade Leningrads erlebt hat, sammelte viele Zeitzeugenberichte in russischer Sprache. Ilse Koppe übersetzte den folgenden Bericht von Asja Gefen, der nun zum ersten Mal überhaupt veröffentlicht wird und uns von Lea Sorina und Ilse Koppe zur Verfügung gestellt wurde. In der nächsten Ausgabe folgt ein weiterer Zeitzeugenbericht aus der Sammlung Lea Sorinas.

Ich, Asja Gefen, wurde im Jahre 1929 in der Ukraine geboren. Nach dem Tode meines Vaters im Jahre 1933 zogen wir nach Leningrad um. Vor Beginn des Krieges im Jahre 1944 lebten wir in der Smolenskaja-Straße [im Westen Leningrads, Anm. d. Ü.] in einem Haus mit Korridorsystem [Gemeinschaftswohnung mit zahlreichen kleinen Ein- oder Zweizimmerwohnungen auf beiden Seiten des Korridors]. Im Sommer 1941 machten wir Urlaub in der Ukraine. Von den ersten Kriegstagen an begannen die Bombardierungen, Mama und ich fuhren sofort nach Hause. Der Weg war sehr schwer, die Züge fuhren nicht nach Fahrplan – die Straßen wurden ständig bombardiert. Ich weiß noch, dass wir auf den Dächern der Waggons fuhren. Unsere Gemeinschaftswohnung war sehr groß (99 Nachbarn), aber die Menschen waren alle sehr gut und lebten harmonisch miteinander. Den ersten Angriff der Nazi-Luftwaffe sah ich vom Balkon unseres Zimmers aus, ich sah, wie die Bomben auf die Badaevskie-Depots [die größten Lebensmitteldepots der Stadt] niederrieselten und sie in Brand setzten. Das war nicht weit entfernt von der Smolenskaja-Straße. Ich erinnere mich an den schrecklichen Feuerschein und den Rauch, der den ganzen Himmel verdeckte. In den nächsten Tagen gab es eben solche lang anhaltenden Bombardierungen, aber wir stiegen sofort nach dem Fliegeralarm in den Luftschutzkeller hinunter.

Als es kälter wurde, zogen Mama und ich zu meiner älteren Schwester um, weil unsere Dampf-Heizung kaputt war, aber im Zimmer meiner Schwester ein kleiner Eisenofen, eine „burzhujka“, stand. Er wurde mit allerlei Holzabfällen, Papier und Büchern geheizt. Oft kamen die Nachbarn, um sich aufzuwärmen, und brachten Bretterstücke und Bücher mit und alles, was brennbar war. Mama erlaubte allen zu kommen, sie wies niemanden ab. Meine Schwester hatte ein krankes kleines Kind. Während der Blockade sagte es nur ein einziges Wort: „Gib!“ Dieses Wort wiederholte es unaufhörlich. Die Nachbarin aus der unteren Etage brachte dem kleinen Jungen manchmal Brot. Sie hieß Polina Isaakovna. Ich erinnere mich sehr gut an sie. Sie sagte immer: „Nehmt es, ich brauche nichts mehr“. Die schwerste Zeit war der erste Winter: die Brotration wurde immer kleiner und betrug schließlich 125 g für Kinder und Unterhaltsbedürftige. Wir aßen Tischlerleim, den wir zu Hause fanden, Lederriemen, Senf. Aus dem Senf machten wir Fladen, von denen wir Bauchschmerzen bekamen.

Foto: Privat

Asia Gefen als junge Frau.

Foto: Boris Kudoyarov

Im belagerten Leningrad – auf dem Nevski Prospekt während der Belagerung.

Mich schickten die Nachbarn Brot holen, alle vertrauten mir ihre Brotkarten an, und ich aß unterwegs kein einziges Stückchen Brot auf. Ich weiß nicht, woher solch eine Willensstärke kam. Ich war klein, steckte in großen Filzstiefeln und in einer großen Wattejacke und trug eine Ohrenklappenmütze. Wenn ich in die Bäckerei kam, die in einem Keller lag, sagte die Verkäuferin: „Komm, du Große!" und teilte mir das Brot an der Warteschlange vorbei zu; dann passte sie auf, dass ich die Karten auf der Brust unter der Wattejacke versteckte, und hängte mir die Tasche mit dem Brot um den Hals. Die Nachbarn warteten auf mich und freuten sich, wenn ich kam. Ich glaube, viele hatten einfach nicht mehr die Kraft, zum Bäcker zu gehen.

Mama passte auf, dass wir uns wuschen, sie hatte große Angst vor Läusen. In den Häusern waren Wasserleitung und Kanalisation kaputt. Mama schickte mich mit zwei Eimern Schnee holen. Ich ging in den Hof hinunter, aber wo ich auch grub, überall stieß der Spaten auf Leichen. Die Toten konnte man nicht zum Friedhof fahren, man trug sie in den Hof oder warf sie einfach aus dem Fenster. Ich schaufelte zwei Eimer Schnee in den Ecken des Hofs zusammen. Im Hause tauten wir den Schnee auf und bekamen so ein wenig Wasser. Seife gab es nicht, man wusch sich mit Asche aus dem Eisenofen, die mit kochendem Wasser übergossen wurde. Mama war an Sauberkeit und Ordnung gewöhnt, das half uns, in dieser furchtbaren Zeit zu überleben. Das bestätigt eine schreckliche Episode. Eine unserer Nachbarinnen hatte so viele Läuse, dass Mama sie mit einem kleinen Besen auf Lappen abstreifte, die dann vernichtet wurden. Diese Frau war sehr geschwächt und bat uns, sie zu ihrem Bruder auf der Petrograder Seite [Stadtteil im Norden] zu bringen. Ich und noch ein kleines Mädchen fuhren sie auf dem Schlitten durch die ganze Stadt, aber der Bruder nahm sie nicht auf und befahl uns, die geschwächte Frau in das Kujbyshev-Krankenhaus zu fahren. Wir zogen sie mit großer Mühe dorthin, in der Aufnahme lehnte man aber ab, die Kranke in ein Bett zu legen, wie sehr wir auch bettelten. Eine Frau vom Krankenhauspersonal sagte zu uns: „Lasst sie hier, fahrt weg, wir nehmen sie auf". Unsere Nachbarin wollte nicht im Krankenhaus bleiben, aber wir gehorchten der Frau. Sie kehrte nicht mehr zu uns zurück, und der Gedanke daran, dass wir sie damals im Stich gelassen haben, nagt bis heute an mir.

Der zweite Ehemann meiner Mutter war Fremdsprachenlehrer, ein religiöser Mensch, er hielt die jüdischen Riten ein. Er hob sein Brot auf und gab es den Kindern in unserer Wohnung, darunter »

Foto: RIA Novosti archive, image #637 / Boris Kudoyarov

Kriegsverletzte Kinder in einem Leningrader Krankenhaus während der Blockade.

Sammeln der Toten während der Blockade von Leningrad.

» auch mir. Vor seinem Tode konnte er schon nichts mehr essen, trank nur abgekochtes Wasser mit Salz. Er bat um ein Stückchen Zucker, aber Zucker hatte niemand mehr. Als er gestorben war, nähte ich ihn in ein Laken ein und schrieb mit Kopierstift seinen Namen darauf. Mama gab dem Hausmeister die Brotkarten für drei Tage (ihre eigenen, die meiner Schwester und meine) und bat ihn inständig, den Verstorbenen zum Jüdischen Friedhof zu fahren. Das tat er und brachte uns ein Dokument mit dem Beerdigungssiegel mit.

Im Winter 1942 räumten Mama und meine ältere Schwester die Trümmer der von Bomben und Granaten zerstörten Häuser beiseite. Für diese Arbeit gab es zusätzlich etwas zu essen. Eines Tages, als Mama zur Arbeit kam, sagte man ihr, dass meine Schwester ins Krankenhaus gebracht worden sei. Bei der Auskunft und im Sprechzimmer sagte man uns, die Schwester sei nicht eingetroffen. Da gingen wir sie suchen unter den Leichen, die an diesem Tag zum Krankenhaus gefahren worden waren. Wir suchten lange auf allen Seiten, und plötzlich entdeckte ich den Zipfel ihres Kleides – schwarz mit weißen Punkten. Sie lag unter den Körpern der toten Menschen. Mit größter Mühe zogen wir die Toten weg und trugen die Schwester zum Krankenhausgebäude. Mama fand einen Arzt, führte ihn her und bat ihn, die Schwester zu untersuchen; der Arzt lehnte ab in der Meinung, die Schwester sei tot. Mama ließ ihn nicht weggehen, fiel ihm zu Füßen und küsste seine Filzstiefel. Der Arzt gab ihren Bitten nach, untersuchte die Schwester und sagte verwundert: „Sie atmet". Er ordnete an, die Schwester im Korridor hinzulegen, in den Krankenzimmern war kein Platz.

Meine Schwester lag sehr lange im Krankenhaus, und als man sie entließ, sagte der Arzt, der angeordnet hatte, sie dazubehalten: „Eure Schwester ist ein Glückspilz".

Die Statue „Mutter Heimat" auf dem Piskarjowskoje-Gedenkfriedhof, der den Opfern der Blockade und den Teilnehmern der Verteidigung gewidmet ist.

Wikimedia/Volkov

Foto: Privat

Die heute 84jährige Asia Gefen.

Im September 1942 kam ich in die Schule. In der Schule gab es Mittagessen: Brei, Tee mit einem Stückchen Brot und ein Stückchen Schokolade. Ich aß meine Portion immer nicht ganz auf, sondern brachte einen Teil davon dem Sohn meiner Schwester. Er wartete auf mich und schrie vor Freude, wenn er mich sah. Ich weiß noch, wie er den mitgebrachten Brei aß. Er nahm keinen Löffel, er nahm jedes Körnchen mit dem Fingerchen, und wenn zwei Körnchen zusammengeklebt waren, nahm er sie auseinander und steckte sie sich einzeln in den Mund. Danach leckte er sich alle zehn Finger ab. Als die Lehrerin einmal sah, wie ich den Brei in eine Dose tat, drohte sie mir, sie würde mich nicht in die Klasse lassen, wenn ich die Schulspeise nicht selbst aufessen würde. Aber ich konnte nicht anders, als etwas nach Hause mitzubringen – das Kind wartete so sehr auf mich, freute sich so sehr, streichelte lange meine Wange.

Im Jahre 1943, nach dem Durchbruch der Blockade, als die Brotration für Kinder schon 400 g betrug, wurden wir evakuiert. In dieser Zeit evakuierte man Familien mit Kindern in gut organisierter Ordnung, weil in der Stadt die Erkrankungen an Typhus zugenommen hatten. Wir fuhren auf einem Lastwagen über den Ladoga-See unter starkem Beschuss. Ich zählte, wie viele Wagen untergingen. Vor uns in der Kolonne waren es drei; aber wir kamen durch.

Nach Kriegsende kehrten wir aus der Evakuierung zurück, zogen allerdings nicht sofort in unser altes Zimmer ein. Der Sohn meiner Schwester wurde nur 19 Jahre alt, obwohl er vom besten Kardiologen Leningrads, Professor Kuprijanov, behandelt wurde.

Unsere alten Nachbarn vergaßen Güte und Mitgefühl unserer Mama nicht und halfen uns, als Mama von der Straßenbahn überfahren wurde und invalid blieb. Nach vielen Jahren, als wir alle aus unserer Gemeinschaftswohnung ausgezogen waren (das Haus wurde für die Militärbehörde genutzt), klingelte bei mir das Telefon. Unsere ehemaligen Nachbarn riefen an und baten uns zu sagen, wo unsere Mama beerdigt ist, um zu ihrem Grab zu gehen und sich vor ihr zu verneigen. ■

Wolfgang Benz

Frühe Zeugnisse der Shoah

Jüdische Quellen aus Polen erstmals in deutscher Sprache

Im August 1944 verabredeten Überlebende des Holocaust im befreiten Lublin, die Zeugnisse des Untergangs der polnischen Juden zu sammeln und zu veröffentlichen. Die „Zentrale Jüdische Historische Kommission" übersiedelte im Frühjahr 1945 nach Łodz und ging 1947 im Jüdischen Historischen Institut Warschau auf. Dort bildeten die gesammelten Dokumente, Erinnerungen, Interviews und Bücher den Grundstock des heutigen Archivs.

Aber die jüdischen Chronisten, deren Anfänge auf den legendären Emanuel Ringelblum und sein Archiv im Warschauer Ghetto zurückgehen, haben nicht nur gesammelt. Sie forschten und publizierten die Ergebnisse in 39 Büchern und Broschüren. Da die Texte in polnischer oder jiddischer Sprache gedruckt wurden, blieben sie im Land der Täter unbekannt. Einige wenige sind später auch ins Englische übersetzt worden. Auf Deutsch erschienen vor langer Zeit nur Mordechai Gebirtigs Lieder „Es brennt" und Leon Weliczkers Bericht über das Sonderkommando 1.005, das die Leichen der Ermordeten exhumieren musste, um die Spuren des Völkermords zu beseitigen.

Die Edition „Nach dem Untergang" macht zum ersten Mal zwölf Texte, die 1944 bis 1947 geschrieben wurden, dem deutschen Publikum zugänglich. Es sind bewegende Zeugnisse des Holocaust, authentischer als die später verfassten Schriften, entstanden unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens.
Zwischen Juli 1942 und September 1943 waren in Treblinka, dem größten und bis ins Detail perfektioniertem Mordzentrum der „Aktion Reinhardt", etwa eine Million Menschen vernichtet, zuvor misshandelt, gedemütigt und ausgeplündert worden. Im November 1945 reisten Vertreter der Jüdischen Historikerkommission an die Mordstätte. Unter ihnen war Rachel Auerbach, damals 43 Jahre alt. Sie hatte das Ghetto Warschau überlebt, hatte dort mitgewirkt, das geheime Ghettoarchiv anzulegen und zu verstecken, sie gehörte zum jüdischen Widerstand. Später wanderte sie nach Israel aus, wurde Mitarbeiterin von Yad Vashem in Jerusalem und schrieb die ersten wichtigen Bücher über den Untergang des jüdischen Warschau und den für ihre Haltung kennzeichnenden Text „Undzer Kheshbn mitn Daytsh Folk" (Unsere Rechnung mit dem deutschen Volk). Sie ist 1976 in Israel gestorben.

Rachel Auerbach, die in Lemberg Philosophie studiert und dann für jüdische und polnisch-jüdische Periodika geschrieben und übersetzt hatte, beschrieb die Reise nach Treblinka mit „unerträglichem Schmerz" und Wut im Herzen. Ihre Sympathie galt den wenigen Heroen des jüdischen Widerstandes, einem „der »

Die Quellen lagern im Archiv des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau.

Foto: Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Foto: Stiftung Denkmal

Schauspieler Florian Lukas las bei der Vorstellung der Edition in Berlin aus den Zeitzeugenberichten Ber Ryczywols und Rachel Auerbachs Texten.

» hellsten Kapitel in der dunklen Geschichte des jüdischen Todes in Polen". Ihre Verachtung denen, die angesichts der jüdischen Katastrophe nicht geholfen hatten oder nichts davon gewusst haben wollten. Ihr Hass richtete sich gegen die Deutschen, die Nation der Täter.

Rachel Auerbachs Urteil war aber trotz ihrer Emotionen reflektiert und hatte das Rätsel der Verführbarkeit des Individuums, den Appell an niedere Instinkte, die willige Hinnahme des Staatsverbrechens und die freudige Beteiligung des Einzelnen als Hintergrund: „Wenn diese Menschen alle überzeugte Antisemiten, Nazis, Dämonen und Mörder gewesen wären, so könnte es einfach zu verstehen sein." Aber die Verbrechen wurden von kleinen Pflichterfüllern verübt, die Wehrlose verfolgten und ermordeten, als „feige und gemeine kleine Schrauben in einer riesigen Maschine der Kriminalität".

Wie ihre Mitreisenden ist Rachel Auerbach erschüttert über die Spuren, die nach dem Ende des Mordens in Treblinka von Krämerseelen, Räubern und Dieben, vom gewöhnlichen Gesindel, das sich unter dem dünnen Firnis von Kultur oder Zivilisation verbirgt, hinterlassen wurden: „Alle Arten von Plünderern und Marodeuren kommen in Scharen mit Schaufeln in der Hand hierher. Sie graben, suchen und plündern; sie sieben den Sand, ziehen Teile von halb verfaulten Leichen und verstreuten Knochen aus der Erde in der Hoffnung, dass sie wenigstens auf eine Münze oder einen Goldzahn stoßen. Diese menschlichen Schakale und Hyänen bringen echte Granaten und Blindgänger mit. Sie bringen mehrere von ihnen auf einmal zur Explosion und reißen riesige Krater in die geschändete, blutgetränkte Erde, die mit der Asche von Juden vermischt ist."

Die Veröffentlichungen der Kommission aus den Jahren 1945 bis 1947 haben Bedeutung als Dokumente ersten wissenschaftlichen Umgangs mit der jüdischen Katastrophe. Andere sind durch ihren Detailreichtum und ihre Authentizität von historiografischem Wert: etwa Filip Friedmans Arbeit über die Vernichtung der Juden von Lemberg, die als erste Veröffentlichung der Kommission 1945 in Łodz erschien, Szymon Datners Text „Kampf und Zerstörung des Ghettos Białystok" (1946) oder Mendel Balberyszskis Werk „Die Vernichtung des Wilnaer Ghettos". Das gilt nicht minder für die Studie von Jóseph Kermisz über den Aufstand im Warschauer Ghetto, worin der Bericht des SS-Generals Jürgen Stroop „Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr" mit der Erfahrung und Erinnerung der Ghettokämpfer konfrontiert wird.

Michał Maksymilian Borwicz beschreibt das Lager in der Lemberger Janowskastraße als eine „Hochschule der Bestialität", als Universität der Mörder, als Todesfabrik. Auch Borwicz verbindet die Distanz des Intellektuellen mit der Erfahrung des Häftlings. Das ergibt ein eindringliches Bild des Lagers, dessen Alltag sich von dem eines Konzentrationslagers allenfalls dadurch unterschied, dass systematischer gemordet wurde.

Die stärksten Texte sind für den heutigen Leser die Selbstzeugnisse, die in ihrer Unmittelbarkeit und individuellen Reflexion von Verfolgung, Überlebenskampf und Überleben auch einen emotionalen Zugang ermöglichen. Dazu gehören der Bericht Roza Baumingers über ihre Erfahrung im Zwangsarbeitslager Skarżysko-Kamienna und die Erinnerungen von Berek Freiberg an Sobibor oder Abraham Krzepickis Report über Treblinka.

Berek Freiberg war 14 Jahre alt, als er im Mai 1942 nach Sobibor deportiert wurde. Als „Arbeitsjude" lebte er 18 Monate im Vernichtungslager, das heißt, er gehörte als Sklave zu denen, die beim Morden, stets den eigenen Tod vor Augen, als Gehilfen der Mörder tätig sein mussten: den Opfern die Haare scheren, ihre Habe sortieren, Leichen schleppen, das Gefolge der SS bedienen.

Abraham Krzepicki war ein junger Jude, der 1939 in der polnischen Armee gegen die deutsche Wehrmacht kämpfte. Im August 1942 wurde er nach Treblinka deportiert. 18 Tage lang war er im Vernichtungslager, arbeitete als Leichenschlepper, im Lumpenkommando, in der „Werterfassung". Er beobachtete alle Details der Mordmaschine, von der Ankunft der Opfer bis zur Gaskammer, prägte sich die Szenen des Infernos ein und floh. Abraham Krzepickis Bericht ist das früheste Zeugnis eines Überlebenden von Treblinka überhaupt.

Ber Ryczywól war ein alter Mann von 62 Jahren, als er sein Überleben der Jüdischen Historischen Kommission schilderte. Er sei ein einfacher und ehrlicher Mensch mit jungen Augen, erinnerte sich die Mitarbeiterin, die seinen Bericht zu Papier brachte. Ein alter und erschöpfter Jude auf jahrelanger Flucht, der als ländlicher polnischer Wanderer getarnt den Deutschen, aber auch den Polen immer wieder entkam. Seine Frau ist 1941 in Warschau, wo er einst Heringe verkauft hatte, verhungert. Die vier Kinder verlor er im Holocaust, sie hatten Angst vor der Flucht ins Ungewisse und gingen zugrunde. Ber Ryczywol hatte keine Erwartungen an das Leben mehr, nur Sicherheit und Frieden erhoffte er noch.

Sieben Jahrzehnte nach den Ereignissen sind diese wichtigen Zeugnisse der Shoah endlich auch in deutscher Sprache zu lesen.

Prof. Dr. Wolfgang Benz war bis 2011 Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin und ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Der Gründungsvorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Dr. Hans-Jochen Vogel, nennt die Edition eine dringend benötigte Hilfe der Erinnerungsarbeit, die beiträgt, jene Lücke zu füllen, die sich nach der Ära der überlebenden Zeugen auftut. Initiator der Anthologie ist Frank Beer, mit ihm sind Barbara Distel und Wolfgang Benz die Herausgeber. Erschienen ist die Edition im Januar 2014 im Gemeinschaftsverlag Dachauer Hefte und Metropol (Berlin). In die Edition floss unter anderem auch das Preisgeld, das Wolfgang Benz 2012 erhielt, als er in Erfurt mit dem Preis „Gegen Vergessen – Für Demokratie" ausgezeichnet wurde. ■

Projekt „Kinder über den Holocaust"
Mit dem Jüdischen Historischen Institut in Warschau und der Professur für Geschichtsdidaktik der Universität Leipzig führte Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. in den Jahren 2006–2008 das von der Stiftung EVZ geförderte Projekt „Kinder über den Holocaust" durch, in dem eine gleichnamige Quellenedition und die didaktische Handreichung „Vor Tieren hatten wir keine Angst, nur vor Menschen" (Reihe Didaktische Bausteine der Villa ten Hompel, Band 7) erarbeitet wurde. Auf Basis der Quellenedition entstand ab 2009 am Theater der Jungen Welt in Leipzig die Theatercollage „Kinder des Holocaust" und ein theaterpädagogischer Materialienkoffer, mit dem bis 2013 Lehrer- und Multiplikatorenfortbildungen durchgeführt wurden.

■ Buchinformation:

Frank Beer/Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.)
Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944–1947. Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission.

Metropol Verlag und Verlag Dachauer Hefte, Berlin 2014
Broschiert, 652 Seiten
ISBN: ISBN 978-3-86331-149-0 · 29,90 €

Unsere Online-Beratung gegen Rechtsextremismus sagt DANKE!

Am 16. Dezember 2013 wandte sich Wolfgang Tiefensee mit einem Schreiben an die Mitglieder unserer Vereinigung und bat darin um finanzielle Unterstützung für die Online-Beratung gegen Rechtsextremismus, um deren Beratungstätigkeit in der gewohnten Qualität weiter führen zu können. Denn, wie Sie wissen, berät die Online-Beratung gegen Rechtsextremismus bereits seit 2008 erfolgreich.

So ein Hilferuf war für uns und für die Mitglieder ein Novum und wir können sagen, dass wir dabei gemischte Gefühle hatten.

Was ab dem 18. Dezember 2013 geschah, übertraf alle unsere Erwartungen. Ab diesem Tage gingen täglich Spenden ein. Wir wissen, dass es nicht allen Mitgliedern leicht fällt, aufgrund ihrer finanziellen Situation zusätzlich zum Mitgliedsbeitrag noch eine Spende an die Vereinigung zu tätigen. Und dennoch kamen bis zum jetzigen Zeitpunkt bereits rund 20.000 Euro zusammen. Eine Spende berührte uns besonders, von der wir Ihnen gern berichten möchten. Anfang Januar 2014 erreichte uns in der Geschäftsstelle ein DIN A5-Briefumschlag aus Israel. Per Einschreiben und mit einem Siegel „zollamtlich abgefertigt". Der im Jahre 1912 geborene Absender ist das älteste Mitglied der Vereinigung. Der Umschlag enthielt Bargeld in Euro für die Unterstützung der Online-Beratung. Sicherlich können Sie die emotionalen Reaktionen bei uns in der Geschäftsstelle nachempfinden.

Foto: Conny Baeyer

Auch das älteste Mitglied der Vereinigung folgte dem Spendenaufruf – mit einem „zollamtlich abgefertigten" Einschreiben aus Israel, das Bargeld enthielt.

Ihre großzügige und schnelle Unterstützung ist für uns ein verbindendes Zeichen und ein starkes Signal dafür, dass wir genau dort weitermachen sollen und jetzt auch können, wo wir die Online-Beratung gegen Rechtsextremismus angesiedelt haben.

Wir danken für Ihr Vertrauen in unsere Arbeit und fühlen uns ermutigt und angespornt zugleich!

Marian Spode-Lebenheim

Erinnerungsorte der Demokratiegeschichte – Anregungen für die Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Workshop in Halle 18./19.Oktober 2013

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. lud ins Stadtmuseum Halle, um über Demokratiegeschichte nachzudenken und zu diskutieren. Eberhard Diepgen, stellvertretender Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., wies darauf hin, dass die Demokratiegeschichte insbesondere innerhalb der Geschichtsvermittlung für die junge Generation eine wichtigere Rolle spielen müsse. Sie ermögliche es, sich mit den Ideen von Demokratie und Freiheit positiv zu identifizieren. Als Anknüpfungspunkte seien dazu vor allem Menschen und Orte der Demokratiegeschichte geeignet. Wolfgang Tiefensee, Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., erinnerte an die Fähigkeiten und Chancen der Geschichtsvermittlung. Um Demokratie zu lernen, sei Demokratiegeschichte eine gute Basis. Es gelte, den „Mainstream der Gedankenfaulheit" zu durchbrechen.

Den Auftakt leistete Prof. Dr. Bernd Faulenbach, stellvertretender Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., mit dem Vortrag „Was ist Demokratiegeschichte und wie sollen wir mit ihr umgehen?". Ein Schwerpunkt der Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. sei die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen sowie das Unrecht des SED-Regimes. Neben dieser Hauptaufgabe von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. könne aber die Demokratiegeschichte ein weiteres Arbeitsfeld sein. Dabei dürften die NS-Verbrechen und das DDR-Unrecht in keiner Weise verharmlost, relativiert oder gegeneinander aufgerechnet werden. Demokratie müsse nicht nur tagesaktuell diskutiert, sondern auch in ihrer historischen Dimension betrachtet werden. Dann zeige sich, dass Demokratie nichts Selbstverständliches sei, sondern immer neu ausgehandelt werden müsse. Die Geschichtlichkeit der Demokratie zeige zudem, dass diese veränderbar sei. Im zweiten Teil des Vortrages stellte Prof. Dr. Faulenbach sechs Themenkomplexe aus der deutschen Geschichte vor: die Revolution von 1848/49, die Revolution von 1918, den Widerstand im Nationalsozialismus, die Demokratisierung in der BRD, den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und die Friedliche Revolution von 1989. Er machte deutlich, dass diese Komplexe zu verschiedenen Zeiten zu unterschiedlichen Geschichtsbildern geführt haben. Dabei wurde zum einen sichtbar, dass es demokratische Traditionslinien gibt, und zum anderen, dass Demokratie ein unabgeschlossener Prozess ist, für den Bürgerinnen und Bürger verantwortlich sind. Im letzten Teil des Vortrages plädierte er für eine stärkere inhaltliche und organisatorische Vernetzung von Erinnerungs- und Gedenkstätten und forderte dazu auf, sich auf lokaler Ebene mit der Demokratiegeschichte zu beschäftigen.

Die Teilnehmer des Workshops im Tagungssaal des Christian-Wolff-Hauses.

Foto: Dennis Riffel

Foto: Dennis Riffel

Workshop-Atmosphäre: angeregte Diskussion in Kleingruppen.

Im ersten Panel stellte Dr. Elisabeth Thalhofer ihre Arbeit als Leiterin der Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte im Schloss Rastatt vor. Sie erwähnte, dass dieses in Anknüpfung an Gustav Heinemann als Rückbesinnung auf freiheitlich-demokratische Traditionen verstanden werde und so positive Anknüpfungspunkte biete. Rastatt als historischer Ort erzähle auch die Geschichte einer „verunglückten Revolution" und zeige damit, dass ebenso Gescheiterte als Vorbilder taugen können. Das Museum am historischen Ort biete als Zugänge zum Thema neben der Wissensebene auch die emotionale Ebene.

Anschließend berichtete Dr. Ralph-Jürgen Lischke über den Erinnerungsort „Friedhof der Märzgefallenen" in Berlin. Dieser Friedhof, gelegen im Volkspark Friedrichshain, wird vom Paul-Singer-Verein betrieben. Zur Vermittlung der Geschichte des historischen Ortes werden verschiedenste Veranstaltungen und Workshops durchgeführt, so erarbeiteten und präsentierten zum Beispiel Schülerinnen und Schüler die Biografien von Revolutionskämpfern.

Im zweiten Panel stellte Peter-Andreas Bochmann, Leiter des Regionalbüros Mitteldeutschland der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, das Geburtshaus von Hans-Dietrich Genscher als „Begegnungsstätte Deutsche Einheit" vor. Er zeigte die Entwicklung des Hauses von einer baufälligen Ruine hin zur aktuellen Bildungs- und Arbeitsstätte. Seit 2012 gibt es hier die Dauerausstellung „Einheit in Freiheit", die liberale Traditionen in der Region und in Europa in den Kontext der Entspannungspolitik und der Wiedervereinigung stellt. Die Ausstellung wird durch ein ständiges Angebot an Führungen, Workshops und Seminaren ergänzt. Zu den weiteren Tätigkeiten gehören Kooperationen mit Zeitzeugen und Lehrerfortbildungen.

Dr. Christopher Dowe stellte die Erinnerungsstätte Matthias Erzberger in Münsingen-Buttenhausen vor. Dabei legte er dar, welche Chancen und Herausforderungen ein sehr kleines Haus bietet. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht das Leben Matthias Erzbergers als parlamentarischer Demokrat. Nicht zuletzt wegen des begrenzten Raumes sei die Wahl dafür auf eine szenografische Darstellung gefallen. Mit Karten, Tönen und anderen multimedialen Formen wird die politische Biografie Erzbergers erzählt. Die geringe Größe des Hauses ermöglicht Führungen dabei nur für Kleinstgruppen. Finanziert wird die Erinnerungsstätte durch das Haus der Geschichte Baden-Württembergs, die Kommune Münsingen, einen Geschichtsverein in Münsingen und durch Spenden.

Prof. Dr. Walter Mühlhausen stellte die Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte vor und ging im Besonderen auf die Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg ein. Dieser ebenfalls sehr kleine Erinnerungsort, Friedrich Eberts Geburtshaus, zeigt schlaglichtartig dessen Leben im Kontext der Umbruchphase vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Als Lernort bietet das Haus vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten in Form von Seminar- und Projektarbeiten an. Zusätzlich hat das Haus drei Wanderausstellungen erarbeitet, die allerdings wegen allseits knapper Projektmittel unterschiedlich stark angemietet werden.

Im dritten Panel berichtete Dr. Dennis Riffel, wissenschaftlicher Referent von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., vom Aufbau des Internetportals „Demokratie vor Ort. Lokale Spurensuche und Partizipationsförderung". Diese Interseite dient dazu, Projekte und Initiativen zur Geschichte von Demokratie und demokratischer Teilhabe abzubilden und zu vernetzen. Mithilfe einer georeferentiellen Kartendatenbank werden die Einträge aufbereitet und visualisiert. Das Portal, ein Kooperationsprojekt von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. mit dem Bündnis für Demokratie und Toleranz, ist unter www.demokratie-vor-ort.de erreichbar.

Heiko Klare, Mitarbeiter beim Förderverein Geschichtsort Villa ten Hompel e. V., berichtete über Projektarbeit zur Geschichte der Partizipation. Dazu stellte er mehrere Möglichkeiten der Vermittlungsarbeit vor, unter anderem Anerkennung, Teilhabe und Gerechtigkeit als Ziele und Methoden, Vermittlung von Demokratiegeschichte nicht als Institutionengeschichte, Berücksichtigung von Nicht-Akteuren, multiperspektivische und differenzierte Sichtweise, keine neuen Meistererzählungen, Dekonstruktion von Rollenvorbildern sowie partizipative Erarbeitung von eigenen Interpretationen. Als Ansatzpunkte schlug Klare eine lokale Spurensuche, die Zeitzeugenarbeit und die Beschäftigung mit populären Liedtexten vor. Auch das Einbinden neuer Medien und Techniken wie Apps, Geocaching, Smartphones und Tablets sei ein Weg, andere Zielgruppen zu erreichen. Er plädierte für eine ergebnisoffene Bildungsarbeit, die regionale Bezugspunkte findet und intergenerationell ausgerichtet ist. Demokratie zu lernen sei für ihn dabei vor allem die Erfahrung von Selbstwirksamkeit.

In der Abschlussdiskussion schlugen mehrere Teilnehmer vor, zukünftig eine Handreichung zur Demokratiegeschichte zu entwickeln. Darin dürfe Demokratiegeschichte nicht als simple Erfolgsgeschichte erzählt werden. Das Scheitern demokratischer Bewegungen solle seinen Platz haben. Wichtig sei auch das Herstellen von regionalen Bezügen. Viele sprachen sich für die stärkere inhaltliche Vernetzung von Gedenkstätten und Erinnerungsorten aus. Mit der Beschäftigung der Demokratiegeschichte dürfe trotzdem keine Reduzierung der Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit in Bezug auf die Verbrechen der NS-Diktatur und das Unrecht des SED-Staates einhergehen.

An dieser Stelle möchten wir uns besonders bei unserem Vorstandsmitglied Uta Leichsenring für ihr großes Engagement bei der Vorbereitung bedanken. Ebenso bedanken wir uns beim Stadtmuseum Halle, das sich mit großer Hilfsbereitschaft um die Gäste des Workshops gekümmert hat. ■

Marian Spode-Lebenheim ist studentischer Mitarbeiter bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und studiert Public History an der Freien Universität Berlin.

Mitgliederversammlung 2013

Die Mitgliederversammlung 2013 tagte am 23. November 2013 im Bernhard-Letterhaus-Saal des Abgeordnetenhauses Berlin. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Ralf Wieland, begrüßte die Mitglieder des Vereins und bedankte sich für 20 Jahre ehrenamtliches Bürgerengagement. Staatssekretärin Barbara Loth berichtete in ihrem Grußwort von der Arbeit der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, die auf der Grundlage des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes die Antidiskriminierungsarbeit des Senats koordiniert.

Bereits am Vormittag hatten sich die Sprecherinnen und Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen im Abgeordnetenhaus getroffen, und dabei einen neuen Sprecher gewählt: Ernst Klein löst damit Dr. Alfred Geisel ab, neuer Stellvertreter wird Andreas Dickerboom. Währenddessen hatten die Mitglieder die Möglichkeit, wahlweise die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde oder die Gedenkstätte Stille Helden bzw. das Anne-Frank-Zentrum zu besuchen. Der Vorstand der Vereinigung hatte bereits am Vortag im Bundesministerium der Verteidigung getagt.

Dr. Hans-Jochen Vogel, Gründungsvorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., verdeutlichte in seinem Grußwort, dass die Vereinigung für ihn seit 20 Jahren eine Herzensangelegenheit sei. Er ermutigte dazu, weiter „gegen das Vergessen" zu kämpfen und gleichzeitig Verantwortung für unsere Demokratie zu übernehmen.

Der Vorsitzende Wolfgang Tiefensee wies auf die Brandanschläge auf Asylbewerberheime vor 20 Jahren hin, die ein wichtiger Anlass für die Gründung von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. waren. Als gesellschaftlichen Befund stellte Tiefensee fest, dass es Deutschland im europäischen Maßstab zwar vergleichsweise gut gehe, es aber dennoch Gefahren für die Demokratie gebe: Diese bestünden in Tendenzen zu Passivität, Gleichgültigkeit, Unmündigkeit, Gedankenfaulheit und Politiker-Verdrossenheit. Auch die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sei eine Gefahr, die bei 20 Prozent der deutschen Bevölkerung festzustellen sei. Durch Empathie und Mitgefühl könne Zivilcourage als gemeinsamer Mut entwickelt werden, um diesen Tendenzen entgegenzutreten. Beispiele aus der Vereinsarbeit seien nicht zuletzt die Internetportale „Mach den Unterschied", „Sport mit Courage" und „Sie tun Gutes". Für das Jahr 2014 stellte Tiefensee eine Reihe von Gedenktagen und Jubiläen vor: den hundertsten Jahrestag des Kriegsbeginns von 1914, die Verfassung von Weimar von 1919, den Kriegsbeginn 1939, die Verabschiedung des Grundgesetzes 1949 und den Fall der Berliner Mauer 1989. Mit einem Dreiklang aus Tradition, Vision und Mission könne es auch 2014 gelingen, die Arbeit der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. erfolgreich fortzuführen.

In seiner Rede gab der Vorsitzende Wolfgang Tiefensee sein Erfolgsrezept für die Arbeit der Vereinigung im Jahr 2014 preis: „Ein Dreiklang aus Tradition, Vision und Mission".

Foto: Dennis Riffel

Foto: Dennis Riffel

„Verantwortung für die Demokratie übernehmen". Der Gründungsvorsitzende Hans-Jochen Vogel bei seinem Grußwort.

Überrascht wurden die Mitglieder von einer außerplanmäßigen Präsentation unter dem Stichwort „Wie Geschichte einem nahe kommt?". Zusammen mit Christoph Heubner, Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und geschäftsführender Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, betraten 30 junge Erwachsene aus Polen und Deutschland den Saal. Die Auszubildenden und Berufsschüler von VW Wolfsburg und Facharbeiter von VW Polska aus Polkowice sowie Berufsschüler aus Chocianów präsentierten ihre assoziative Gedenkarbeit.

In der Diskussion über den Entwurf der Berliner Erklärung äußerten einige Mitglieder sowohl während der Mitgliederversammlung als auch im Nachhinein Kritik am formalen Ablauf hinsichtlich Ausarbeitung und Verabschiedung der Erklärung. Sie wünschten sich, den Entwurf für die Erklärung vor der Mitgliederversammlung erhalten zu haben. Dabei kam der Vorschlag auf, in einer Entwurfsphase gemeinsam über den Inhalt der Erklärung zu beraten. Auch die Frage, was die Erklärung genau sein soll, eine Selbstvergewisserung oder eine Außendarstellung, wurde kritisch diskutiert. Der inhaltliche Fokus der Erklärung könnte anders sein,

Foto: Dennis Riffel

Präsentierten ihre assoziative Gedenkarbeit in der Mitgliederversammlung: Die Auszubildenden und Berufsschüler von VW Wolfsburg, Facharbeiter von VW Polska sowie Berufsschüler aus Chocianów.

statt der Selbstvergewisserung z.B. eher eine Richtungsbestimmung für das Folgejahr. Der geschäftsführende Vorstand sagte zu, diese Vorschläge in seiner nächsten Sitzung aufzugreifen, um die Mitglieder künftig früher und intensiver in den Prozess der Ausarbeitung der Erklärung zu integrieren.

Viele Mitglieder betonten zudem die Wichtigkeit von Europa. Gerade in Zeiten der Euro-Krise sei das Verhältnis zwischen einzelnen Ländern teilweise stark angespannt. Vorstand und Mitglieder forderten gemeinsam eine europäischere Ausrichtung von Erinnerungsorten und der Erinnerungskultur allgemein. Auch ein stärkerer Dialog zwischen den europäischen Ländern könne dabei helfen. Vor allem der Blick auf die europäischen Nachbarn und der Blick durch die Nachbarn auf uns sei eine wertvolle Bereicherung. In der Erinnerungs- und Vermittlungsarbeit solle daher Europa der größere Rahmen sein. Gerade der Gleichgültigkeit gegenüber Europa und der Anti-Euro-Hetze müsse entschieden entgegengetreten werden.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung waren alle Mitglieder zu einem festlichen Empfang in der Vertretung der freien und Hansestadt Hamburg geladen. Den Empfang eröffnete Dr. Dorothee Stapelfeldt, zweite Bürgermeisterin und Senatorin der Behörde für Wissenschaft und Forschung der Freien und Hansestadt Hamburg, die alle Anwesenden herzlich in den Räumen der Hamburger Vertretung Willkommen hieß. Die mit Spannung erwartete Rede der schwedischen Ministerin für Angelegenheiten der Europäischen Union und Demokratiefragen des Königreichs Schweden, Brigitta Ohlsson, stieß auf ungeteilte Aufmerksamkeit der Anwesenden. In ihren zum Teil sehr persönlichen Worten gab die Ministerin einen Einblick in das Themenfeld Rechtsextremismus als europäisches Phänomen und sensibilisierte die Anwesenden für die Wichtigkeit eines gemeinsamen Handelns gegen rechtsextreme und demokratiegefährdende Tendenzen in Schweden, Deutschland und Europa. Die Überraschung war groß, als der ehemalige Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und jetzige Bundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck sich im Anschluss mit einer bewegenden Rede an die Mitglieder wandte, die nicht zuletzt zum Ausdruck brachte, wie sehr er Verein und Mitgliedern nach wie vor zugetan ist. Umrahmt wurden die Redebeiträge durch die eingängigen Hiphop-Beats von Hans Storck und Berkan Akbiyik, die schon die Verleihung des Waltraud-Netzer-Jugendpreises 2012 an World citizen e.V. musikalisch begleitet hatten.

Ganz im Sinne hanseatischer Gastfreundschaft fand der Abend einen kulinarischen und geselligen Abschluss in der Lobby der Vertretung der freien und Hansestadt Hamburg- ein gelungener Abend, der dem Ein oder der Anderen wahrscheinlich noch lange in Erinnerung bleiben wird. ■

Gelegenheit zum Gespräch, auch mit dem amtierenden Bundespräsidenten: Der Empfang in der Vertretung der freien und Hansestadt Hamburg.

Foto: Tobias Kleinod

Berliner Erklärung

Die Mitgliederversammlung von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. hat am 23. November 2013 vor dem Hintergrund ihres 20jährigen Bestehens eine Erklärung zu den zukünftigen Aufgaben und Herausforderungen der Vereinigung verabschiedet. Darin wird u.a. ein Mehr an aktiver Demokratiegestaltung gefordert, zum Beispiel durch den erinnerungspolitischen Fokus Demokratiegeschichte oder das engagierte Eintreten für ein europäisches, demokratisches Miteinander. Lesen Sie die Berliner Erklärung im Wortlaut:

I. Aus der Vergangenheit erwächst Verantwortung

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. wurde 1993 vor dem Hintergrund schwerster fremdenfeindlicher Ausschreitungen gegründet. Die rassistischen Übergriffe in verschiedenen Städten Deutschlands, die zum Teil sogar Todesopfer forderten, hatten die Erinnerung an ein dunkles Kapitel unserer Geschichte wachgerufen. Mit dem Credo des „Nie wieder!" machte es sich die Vereinigung zur Aufgabe, historische Erinnerungsarbeit mit konkretem Einsatz für die Demokratie zu verbinden und so ein klares Zeichen gegen jede Form von politischem Extremismus zu setzen.

Auch wenn seitdem eine Kultur des Erinnerns entstanden ist und Staat und Zivilgesellschaft menschenfeindlichen Einstellungen entgegentreten, hat sich an der Zielsetzung der Vereinigung nichts geändert. Vor allem die erschreckende Mordserie der NSU-Gruppe zeigt: Die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus hat leider nicht an Dringlichkeit verloren. Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. strebt eine Gesellschaft der Vielfalt und des gegenseitigen Respekts an. Die Vereinigung tritt für eine Stärkung der Demokratie ein, nicht nur als Institution, sondern auch als Lebensform. Arbeitsschwerpunkte sind die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen, dem Unrecht des SED-Regimes, sowie Widerstand und Opposition in den Jahren 1933 bis 1945 und 1945 bis 1989. Ebenso bedeutend ist die Beschäftigung mit politischem Extremismus sowie die Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements und politischer Teilhabe.

Aufklärung über Vergangenheit im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft bleibt eine zentrale Aufgabe von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Inhalte und Methoden, mit denen die Vereinigung arbeitet, müssen jedoch auch in Zukunft immer wieder überprüft und weiterentwickelt werden.

II. Das „Für" stärken

Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit und aktive Demokratiegestaltung setzt Sensibilität für gesellschaftliche Entwicklungen – auch gegenüber Fehlentwicklungen – voraus. Für die Zukunft erscheint es deshalb sinnvoll, das Augenmerk auch auf folgende Punkte zu lenken und sowohl Erinnerungs- wie Präventionsarbeit im Sinne der Demokratiestärkung auszurichten:

a) Demokratiegeschichte erfahrbar machen

Fundierte Kenntnisse über die verbrecherische Politik des Nationalsozialismus, insbesondere des Holocaust, sowie das SED-Unrecht sind wesentlicher Bestandteil eines kollektiven politisch-kulturellen Wissens, ohne den das Hier und Heute nicht verstanden werden kann. Zugleich erscheint es uns wichtig, künftig noch mehr als bisher auf die positiven Ereignisse und Phasen der Geschichte hinzuweisen, in denen versucht wurde, als ungerecht empfundene Strukturen durch politisches Handeln zu überwinden und demokratische Strukturen aufzubauen. Die Beschäftigung mit dieser Geschichte zeigt, dass die Demokratie immer wieder neu gelebt werden muss und in manchen Hinsichten selbst dem Wandel unterliegt, der verantwortlich zu gestalten ist. Menschen haben mit Leidenschaft für die Demokratie gekämpft und sich nicht selten unter hohem persönlichem Risiko für deren Durchsetzung und Verteidigung eingesetzt. Dieses persönliche Engagement auch im Sinne einer Vorbildfunktion stärker hervorzuheben, kann eine der zukünftigen Aufgaben der Vereinigung sein. Es gilt, die demokratischen Traditionen zu identifizieren und – etwa durch entsprechende Erinnerungsorte – lebendig zu halten.

b) Europäisch erinnern und handeln

Sprechen wir über „unsere Geschichte", sprechen wir immer auch über europäische Geschichte. Der Blick auf unsere Nachbarländer und ihr Blick auf uns können helfen, die eigene Perspektive zu weiten, historische Ereignisse einzuordnen und nicht zuletzt die Möglichkeiten des Umgangs mit der Geschichte zu reflektieren. Darüber hinaus ergeben sich aus einer europäischen Sichtweise heraus neue Handlungsoptionen in der Auseinandersetzung mit politischem Extremismus. Gefährdungen der Bürgerrechte und menschenfeindliche Einstellungen machen nicht vor Ländergrenzen halt.

In transnationaler Kommunikation und Zusammenarbeit sollten künftig neue Aufgaben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. begründet liegen: Im Eintreten für gemeinsame Werte, dem wechselseitigen Abbau von verfestigten Vorurteilen – für ein europäisches demokratisches Miteinander.

c) Für verantwortliche Teilhabe werben

Demokratie als „government of the people, by the people, for the people" ist unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu leben. Die repräsentative parteienstaatliche Demokratie ist dafür auch künftig die unverzichtbare Grundlage. Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. setzt sich jedoch für eine Stärkung unserer Demokratie durch mehr verantwortliche Teilnahme ein. Dabei ist völlig klar, dass keine Einzelmaßnahme die Lösung bringen kann, vielmehr Stärkung der Demokratie auf verschiedenen Ebenen anzusetzen hat. Unabdingbar dafür ist ein politischer Diskurs, der durch Offenheit und gegenseitigen Respekt gekennzeichnet ist. Dies sollte auch für die Medien gelten.
Als grundlegend betrachten wir die Förderung politischer Partizipation. Diese sollte sich nicht ausschließlich auf bestimmte Sachverhalte und persönliche Interessen beziehen. Erforderlich ist ein gemeinwohlorientiertes und kontinuierliches Engagement. Gleichzeitig gilt es, ein realistisches Verständnis von Po-

litik zu fördern, das ebenso überzogene Erwartungen meidet wie eine vorschnelle Selbstbegrenzung, die sich etwa in einem Pragmatismus zeigt, der keine Alternativen kennt. Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. sieht es als Aufgabe an, die Bürgerinnen und Bürger an ihre Mitverantwortung zu erinnern und gegenüber Verantwortlichen in Politik und Öffentlichkeit für eine kontinuierliche Einbeziehung der Bevölkerung einzutreten. Die Teilhabe an politischen Prozessen ist der beste Weg für den Einzelnen, eine politische Identität auf Basis der Grundwerte der Demokratie zu finden.

d) Vielfalt als Chance begreifen

Wir werden auch künftig jeder Diskriminierung von Gruppen und Minderheiten - seien es Juden, Sinti und Roma, Muslime u.a. - entgegentreten. Es ist eine der vorrangigen Aufgaben der Vereinigung weiter daran zu arbeiten, dass sich Menschen jeder Herkunft und Lebensweise in Deutschland nicht nur sicher, sondern vor allem auch zu Hause fühlen können. Wir sollten noch mehr als bisher die sich verändernde Zusammensetzung der Bevölkerung in Deutschland als Chance begreifen, die positiven Qualitäten von Demokratie und Bürgergesellschaft verdeutlichen und Engagementmöglichkeiten aufzeigen. Eine heterogen zusammengesetzte Bevölkerung mit unterschiedlichen Herkünften und Erfahrungen stellt neue und andere Anforderungen an den Umgang mit Geschichte und an die politische Bildungsarbeit. Diesen Anforderungen gerecht zu werden und entsprechende Formen zu entwickeln sowie umzusetzen, stellt eine zentrale Aufgabe der kommenden Jahre dar. Ein erstes Vorhaben konnte Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. bereits umsetzen: die 360seitige Materialiensammlung „Praktische Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft" für Lehrer und Multiplikatoren.

III. Bürgergesellschaftliches Engagement bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. versteht sich als Plattform, auf der sich Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Richtungen zusammenfinden, diskutieren und über gemeinsame Positionen und Forderungen verhandeln. Dabei einen uns gemeinsame Werte und historische Erfahrungen.
Wie ein öffentlicher Marktplatz lebt Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. von der Vielfalt und dem Engagement der Menschen. Unsere Vereinigung macht dieses vielfältige bürgerschaftliche Engagement sichtbar. Wir vernetzen uns mit Kooperationspartnern und lassen uns von den Erfahrungen anderer inspirieren. Wir entwickeln Angebote zur historisch-politischen Bildung, ergreifen politische Initiativen und bieten Einzelpersonen und Gruppen, die sich bürgerschaftlich engagieren, ein Podium.

a) Wissensvermittlung – lokal und ehrenamtlich

Mit seiner Strukturierung in 32 Regionale Arbeitsgruppen und Sektionen ist Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. in besonderem Maße regional und lokal verankert. Dies ist ein vielversprechender Ansatz der Geschichts- und Erinnerungsarbeit. Wir setzen uns vor Ort mit Geschichte und Gegenwart auseinander: Die Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. führen jährlich ehrenamtlich über 300 Veranstaltungen und Projekte

Das Abgeordnetenhaus von Berlin – Tagungsort der Mitgliederversammlung von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. am 23. November 2013

durch. Das Spektrum der Veranstaltungsformen und Initiativen ist breit und reicht von Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Zeitzeugengesprächen über Filmvorführungen, Ausstellungen und Konzerten bis zu Gedenkstättenfahrten oder Schülerprojekten.

b) Information und Beratung – serviceorientiert

Wir bieten konkrete Unterstützung bei fachlichen Fragen: Die Geschäftsstelle von Gegen Vergessen – Für Demokratie stellt verschiedene Angebote zur Verfügung, die interessierten Bürgern Informationen und Ansprechpartner vermitteln, Multiplikatoren in der Bildungsarbeit unterstützen und Ratsuchenden zur Seite stehen. Es handelt sich um fachlich fundierte Hilfestellungen für die historische Bildungsarbeit oder die Bewältigung von Extremismusproblemen sowie um Informationen zu Möglichkeiten des Engagements.

c) Überzeugungsarbeit in Politik und Gesellschaft

Wir vertreten politische Anliegen und melden uns deshalb auch öffentlich zu Wort. Als Vereinigung, in der sich Persönlichkeiten aus unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Richtungen engagieren, wirkt Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. zugleich als kompetenter Berater auf verschiedenen politischen Ebenen. In vertrauensvollen Fachgesprächen mit Entscheidungsträgern bringt Gegen Vergessen – Für Demokratie Anliegen und Wissen in die politische Willensbildung ein.

IV.

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. steht heute wie vor 20 Jahren für eine wache Gesellschaft, die um ihre Vergangenheit weiß und ihre Verantwortung nicht beiseiteschiebt. Wir halten die Erinnerung daran lebendig, um auf diesem Fundament für das hohe Gut der Demokratie in der Gegenwart zu streiten. Unsere Vereinigung ist Teil des vielfältigen bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland.

Wir wollen zeigen, dass es sich lohnt, sich für unsere Gesellschaft einzusetzen, sich zu engagieren und Demokratie nicht nur zu propagieren sondern zu leben. Für eine Gesellschaft in Vielfalt, in der Respekt die Grundmaxime des Handelns ist. Für eine Gesellschaft, in der Herabwürdigung, Ausgrenzung und Gewalt keinen Platz haben. ■

Preisverleihung in Berlin

Griechenland trifft auf Fußball, oder: Für ein tolerantes Miteinander, im Stadion und in Europa

Fußballredakteure, Schülerinnen und Lehrerinnen aus Griechenland, Politiker, Vereinsmitglieder und Interessierte füllten am 24. November 2013 den Veranstaltungsraum der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin. Grund des Zusammentreffens war die Verleihung des Preises „Gegen Vergessen – Für Demokratie" an das Magazin für Fußballkultur, 11 FREUNDE sowie des Waltraud-Netzer-Jugendpreises an die Deutsche Schule Athen mit Schulen in Distomo und Kalavryta.

Die ersten Preisträger des Vormittags waren extra aus Griechenland eingeflogen: Die Schülerinnen Aphrodite Basdekis, Pagona Kelermenou und die Lehrerinnen Regina Wiesinger und Vasiliki Karanasou nahmen stellvertretend für die Schüler des Begegnungsprojektes der deutschen Schule Athen mit Schulen in Distomo und Kalavryta den Waltraud-Netzer-Jugendpreis entgegen. Im Rahmen ihres Projektes setzen sie sich für die gemeinsame Aufarbeitung der deutschen Besatzungszeit in Griechenland während des Zweiten Weltkrieges und somit auch in besonderer Weise für die Gestaltung freundschaftlicher deutsch-griechischer Beziehungen ein.

Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, übernahm die Laudatio auf die jungen Preisträger und betonte in seiner Rede die beispielhafte Arbeit der Schulen, die gerade in Zeiten von gegenseitigen Schuldzuweisungen und Misstrauen zwischen Griechenland und Deutschland einem Leuchtturm gleichkäme: „Sie treten auch in den schwierigen Zeiten deutsch-griechischer Beziehungen für gegenseitiges Verständnis, für den Abbau von Ressentiments ein."

Dabei unterstrich Krüger die Bedeutung des Projektes auch vor dem Hintergrund des Erstarkens rechtsextremer und fremdenfeindlicher Kräfte in Deutschland wie in Griechenland: „Es liegt gerade auch an der jungen Generation unserer Länder, unsere demokratische Zivilgesellschaft zu stärken und auf ihre Werte wie Toleranz, Respekt und gegenseitiges Verständnis weiter zu bauen und ihre Vermittlung zu fördern."

Aphrodite Basdekis, Schülerin der Deutschen Schule Athen, antwortete auf die Laudatio, dass der Preis zeige, dass das Begegnungsprojekt wahr- und vor allem ernst genommen werde: „Wir fühlen uns als kleines Vorbild für ein gemeinsames Europa."

Fotos: Tobias Kleinod

Die Preisträger des Waltraud-Netzer-Jugendpreises 2013, umrahmt von Wolfang Tiefensee (li.) und Thomas Krüger (re.).

Die zweite Preisverleihung widmete sich dann ganz der Berichterstattung im Fußball, einem Thema, das vielleicht erst auf den zweiten Blick mit der Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. in Verbindung gebracht wird. Gerade dem Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen obliegt durch seine Breitenwirkung jedoch eine gesellschaftliche Verantwortung für ein demokratisches Miteinander und gegen Rassismus und Ausgrenzung.

Aufgrund seiner vorbildlichen redaktionellen Arbeit, in der die Berichterstattung über rassistische und rechtsextreme Tendenzen in Fan- und Fußballkultur selbstverständlicher Bestandteil ist, wurde deshalb das Magazin für Fußballkultur 11 FREUNDE, mit dem Preis Gegen Vergessen – Für Demokratie ausgezeichnet.

Aphrodite Basdekis bedankt sich im Namen aller Schüler des Begegnungsprojektes der Deutschen Schule Athen.

Pagona Kelermenou, Aphrodite Basdekis, Regina Wiesinger, Dr. Nikolaus Netzer, Stifter des Waltraud-Netzer-Jugendpreises, Vasiliki Karanasou (v.l.n.r.).

Der gut gefüllte Saal in der Stiftung Topographie des Terrors.

Thomas Maroldt, Chefredakteur des TAGESSPIEGEL, der am frühen Morgen des 24. Novembers eigens aus London eingetroffen war, hatte sich als Laudator für die 11 FREUNDE zur Verfügung gestellt. In seiner aufrüttelnden Laudatio machte er die Anwesenden auf die Problematik von Rassismus und Diskriminierung im Fußball aufmerksam und auch darauf, dass die bisherigen, eher verhaltenen Reaktionen von Vereinen und Verbänden nicht ausreichen, um dem Problem nachhaltig entgegenwirken zu können: „Tatsächlich hat es in diesem Jahr eine Rückkehr der Nazis in die Stadien gegeben, gerade auch in Deutschland. (…) Zuweilen sieht es so aus, als versuchten die Verbände und Vereine tatsächlich, das Problem lieber durch Nichtbeachtung zu erledigen. Typische Reaktionen auf rassistische, antisemitische, diskriminierende Vorfälle, auch hierzulande, hören sich oft so an: Das sind doch nur 30 von 30.000, das gibt es doch nicht bei uns, das wird doch alles aufgebauscht von den Medien".

Chefredakteur Philipp Köster bei seiner Dankesrede.

Das genaue Gegenteil machen die Redakteure von 11 FREUNDE. Bereits seit der Gründung des Magazins im Jahr 2000 setzt sich das Blatt ernsthaft, kontinuierlich, analysierend und damit vorbildlich mit Themen wie Rassismus, Diskriminierung und rechter Gewalt im Fußball auseinander. „Sie (die 11 FREUNDE) haben sich selbst eine gesellschaftliche Verantwortung übertragen, und sie sind ihr besser gerecht geworden als so mancher Funktionär. Geholfen hat dabei die Glaubwürdigkeit, die sich durch die spürbare Leidenschaft und den enormen Kenntnisreichtum jedem vermittelt, der das Magazin liest", so Maroldt weiter.

Philipp Köster, Chefredakteur von 11 FREUNDE, bekräftigte in seiner Dankesrede den Anspruch des Magazins, einen Blickwinkel „aus der Kurve" zu bieten, ohne ständig vorzugeben, was böse und gut sei. Köster kündigte an, mithilfe des Preisgeldes in Höhe von 7.500 Euro und der Unterstützung der DFB-Kulturstiftung ein neues Lexikon herausgeben zu wollen. Köster: „Darin werden Sportler und Funktionäre gewürdigt, die im Nationalsozialismus ab 1933 aus den Vereinen verdrängt wurden."

Mit einer modernen Interpretation des Klassikers „Die Gedanken sind frei" entließ das Jazzduo „sternklar", das die Preisverleihung musikalisch umrahmt hat, die Anwesenden schließlich in den Sonntagnachmittag. Freie Gedanken, freie Meinungen, freie Entscheidungen und freie Geister – alle kamen bei der Berliner Preisverleihung zusammen und bildeten damit einen gelungenen Abschluss der 20. Mitgliederversammlung von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. ■

Acht der 11 FREUNDE nach der Überreichung des Preises „Gegen Vergessen – Für Demokratie" durch Wolfgang Tiefensee (li.) und Laudator Lorenz Maroldt (re.).

Fotos: Tobias Kleinod

RAG Rhein-Ruhr West

Jasmin Fischer

Bierdeckel werben für mehr Toleranz

Duisburg. Kein akademischer Vortrag, sondern eine klare Botschaft: Auf 10.000 Bierdeckeln in Vereinsheimen, Kantinen und bei Straßenfesten werden die Duisburger mit dem Motto „Jeder Jeck ist anders" augenzwinkernd zu mehr Toleranz inspiriert.

Wolfgang Braun, Duisburger Koordinator des Vereins Gegen Vergessen – Für Demokratie erklärt im Gespräch mit der WAZ, was es mit der Bierdeckel-Aktion auf sich hat.

Herr Braun, ist Duisburg so intolerant, dass es mehr Werbung für gegenseitige Akzeptanz braucht?
Wolfgang Braun: Das vielleicht nicht, aber in der Stadt gibt es schon eine Menge täglicher Konfliktmasse. Und die ändert sich ständig. Viele denken vor allem an den Zoff zwischen Rechtsradikalen und Linken oder ausländischen Mitbürgern. Dabei gibt es heute auch ganz andere Reibungspunkte – zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen etwa, aber auch Konflikte, die Einwanderer mitgebracht haben. Der Fall, bei dem 2009 eine Israel-Fahne in einem Duisburger Fenster riesige Proteste provoziert hatte, ist dafür nur ein Hinweis von vielen.

Sie finden, man hätte in der Stadt keine Israel-Fahne zeigen sollen?
Braun: Nein, ganz im Gegenteil: So eine Geste muss doch möglich sein, ohne dass gleich so viele Menschen dagegen auf die Barrikaden gehen. Damit sind wir beim Thema: Toleranz bedeutet ja, das ich dulde, was mich richtig stört und nicht nur das, was mir sowieso egal ist.

Warum ist das so schwierig?
Braun: Wir leben in einer Stadt, wo Auseinandersetzungen um soziale Vorteile mit großer Härte geführt werden. Vieles muss ausgehandelt werden – und für diese hoffentlich friedlichen Debatten wollen wir den Anstoß geben.

Warum verteilen Sie die Botschaft „Jeder Jeck ist anders" samt Fahnen von Stadt, Land und EU in Form von Bierdeckeln?
Braun: Weil wir die ganz normalen Leute ansprechen wollen, die, die keine politischen Veranstaltungen besuchen. Wir wollen sie da erreichen, wo sie sind – und sie dort zu einem Gedanken oder einem Gespräch animieren.

Wer Lust hat, kann fürs Stadtgebiet weitere Bierdeckel mit Toleranz-Motto sponsern. Wie funktioniert das?
Braun: Einfach mit dem Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie über 662 090 Kontakt aufnehmen. Für 400 Euro lassen sich 10.000 Bierdeckel drucken und an Duisburger Alltagsorten verteilen. ■

Die vier Freiheiten

In künftigen Tagen, um deren Sicherheit wir uns bemühen, sehen wir freudig einer Welt entgegen, die gegründet ist auf **vier wesentliche Freiheiten des Menschen**.
Die erste dieser Freiheiten ist **die der Rede und des Ausdrucks** – überall auf der Welt.

Die zweite dieser Freiheiten ist die jeder Person, **Gott auf ihre Weise zu verehren** – überall auf der Welt.

Die dritte dieser Freiheiten ist die **Freiheit von Not**. Das bedeutet, weltweit gesehen, wirtschaftliche Verständigung, die jeder Nation gesunde Friedensverhältnisse für ihre Einwohner gewährt – überall auf der Welt.

Die vierte Freiheit aber ist **die von Furcht**. Das bedeutet, weltweit gesehen, eine globale Abrüstung, so gründlich und so lange durchgeführt, bis kein Staat mehr in der Lage ist, seinen Nachbarn mit Waffengewalt anzugreifen – überall auf der Welt."

Franklin D. Roosevelt in der Rede zur Lage der Nation, Washington D.C., 6. Januar 1941

Foto: Stephan Eickershoff / WAZ FotoPool

Dr. Birgit Beisheim, Dr. Günther Neumann und Elke Braun von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. präsentieren die Bierdeckel für mehr Toleranz und Menschenrechte.

Willy Brandt zu den Vier Freiheiten

In den „Friedenszielen" vom Frühjahr 1943 hieß es, der Krieg könne militärisch gewonnen werden und politisch verlorengehen. Als demokratische Sozialisten konnten wir uns von ganzem Herzen Roosevelts ebenso einfacher wie verheißungsvoller Deklaration anschließen, die sich die Alliierten in der Atlantikcharta zu eigen gemacht hatten: Für Meinungs- und Gewissensfreiheit, Freiheit von Not und Furcht.

aus: Willy Brandt, Links und frei, Mein Weg 1930 - 1950, S.333

Der Artikel erschien am 11. Dezember 2013 in der WAZ. Wir danken der Autorin Jasmin Fischer und der WAZ für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.

RAG Rhein-Ruhr West

Concerto per Sant' Anna

Das Concerto per Sant' Anna di Stazzema am 16. November 2013 – künstlerisch getragen vom Philharmonischen Chor Duisburg – war in jeder Hinsicht ein unerwarteter und überwältigender Erfolg. Gegeben wurden Werke von Parry, Vivaldi, Mozart, Fauré und Britten.

Etwa 250 Besucher in der Pauluskirche Duisburg-Hochfeld spendeten knapp 1.200 € zugunsten der Associazione Martiri di Sant' Anna di Stazzema – letztere wird gebeten, die Spenden im Rahmen von Renovierungsarbeiten im Orgelbereich der Dorfkirche zu verwenden.

In der nächsten Ausgabe folgt ein ausführlicher Bericht von Jörg-Holger Ibsch zu dem beeindruckenden Abend, ergänzt durch ein Kurzinterview aus der Veranstaltung. Frank Liebert stellte das Jugendprojekt des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) in Sant' Anna, seit Juli 2013 unter der Schirmherrschaft des Europäischen Parlaments, vor. Vervollständigt wird die kleine Dokumentation durch einen Artikel von Wolfgang Braun über die bis 1998 zurückgehende Zusammenarbeit mit der Evangelischen Gemeinde Duisburg-Hochfeld.

Dieses Plakat lud zum Konzert in die Duisburger Pauluskirche ein.

RAG Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden

Christof Müller-Wirth

Der vergessene Whistleblower Léon Gruenbaum (1934–2004)

Ein Workshop in Karlsruhe am 19. Oktober 2013

Unter dieser Überschrift hat ein Arbeitskreis des Forums Ludwig Marum – benannt nach dem von den Nazis 1943 ermordeten badischen Juristen und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Ludwig Marum – dazu eingeladen, das Leben Léon Gruenbaums (1934–2004) in Erinnerung zu rufen, um seinen Widerstand gegen das Wirken der Altnazis nach dem Krieg zu würdigen.

Sein Schicksal war das einer jüdischen Familie in der Nazizeit und danach. Seine Familie floh aus dem Saargebiet in das lothringische Forbach, wo er am 30. April 1934 zur Welt kam. Nach dem Überfall der Deutschen auf Frankreich wurden seine Eltern deportiert und kamen um. Léon Gruenbaum überlebte und wurde als Kind von französischen Résistance-Familien aufgenommen.

Nach dem Krieg kehrte der begabte Jugendliche nach Deutschland zurück, wo er in München Physik studierte. 1964 wurde er dort bei Werner Heisenberg promoviert. 1970 gelang es ihm, einen befristeten Arbeitsvertrag beim damaligen Kernforschungszentrum in Karlsruhe zu erhalten. Solche befristeten Verträge waren damals eher ungewöhnlich. Er konnte nicht ahnen, dass sich hier sein beruflicher Weg mit dem der mit Altnazis besetzten Leitung des Kernforschungszentrums kreuzen würde. Alsbald sah er sich antisemitischen Provokationen und rassistischer Diskriminierung seitens der Leitung und führender Mitarbeiter ausgesetzt. Als sein befristeter Vertrag nach zwei Jahren im Gegensatz zur Mehrheit der Beschäftigten trotz hervorragender wissenschaftlicher Leistung nicht verlängert wurde, fand er in Deutschland keine weitere Anstellung mehr.

Foto: Sandra Jacques

Die vortragenden Teilnehmer des Symposiums (v. l. n. r.): Harald Denecken, Rolande Tordjman-Grunbaum (Witwe von Léon Gruenbaum), Joachim Radkau, Manya Altenburg, Wolff Geisler, Dietrich Schulze, Christof Müller-Wirth, Andrea Hoffend, Nadja Brachmann. Das Portrait am Rednerpult zeigt Léon Gruenbaum.

Diese Umstände führten zu seiner „zweiten Vertreibung". Sein Weg führte ihn nach Paris an die Sorbonne, wo er eine historische Promotion vorbereitete. Sein Dissertationsthema lautete: „Die Genese der Plutoniumgesellschaft. Politische Konspirationen und Geschäfte".

Inzwischen hatte er herausgefunden, dass Rudolf Greifeld – von 1956 bis 1974 leitender Geschäftsführer des Kernforschungszentrums – ehemals ein überzeugter Nationalsozialist gewesen war. Als Wehrmachtschef im besetzten Paris hatte dieser den Besuch Hitlers in Paris organisiert und war zuständig für das berüchtigte Lager Drancy – der Durchgangsstation zur Hölle Auschwitz. Fakten, die bis dahin verheimlicht worden waren. Gruenbaum hatte inzwischen Verbindung mit Beate und Serge Klarsfeld aufgenommen, bekannt für die Verfolgung ehemaliger Kriegsverbrecher. Zusammen mit diesem Ehepaar, das auch die Veranstaltung im Oktober in Karlsruhe mit vorbereitet hat, veröffentlichte Gruenbaum 1975 auf einer Pressekonferenz in Straßburg die Dokumente, die Greifelds nationalsozialistische Vergangenheit und die anderer leitender Wissenschaftler am Kernforschungszentrum bewies. Inzwischen hatten auch 400 französische Wissenschaftler die Abberufung Greifelds vom internationalen Forschungszentrum Laue-Languevin bei Grenoble gefordert. Greifeld musste daraufhin dort seine Stellung niederlegen.

Die durchlebte und ihm gegenüber durch nichts motivierte Diskriminierung in Karlsruhe veranlasste Gruenbaum zum Nachdenken. Im Verlauf seiner historischen Recherche in Paris – seinem zweiten Exil – kam er zu einem Gesamtbild der Entwicklung der deutschen Atomindustrie und ihrer Vorläufer. Seine detaillierten Studien führen zurück bis ins 19. Jahrhundert. Er fand heraus, dass die Nationalsozialisten industrielle wie politische Strukturen aus der Vorkriegszeit aufgegriffen und fortgeführt hatten. In Vorahnung des Kriegsendes schufen sie im Ausland, unter anderem in Argentinien, Südafrika und anderen Ländern, Ausgangsposi-

Foto: Wikimedia Commons, Bundesarchiv, Bild 146-2004-0017 / Southard / CC-BY-SA

Rudolf Greifeld (2. v. r.) auf einem Foto von 1940 mit Adolf Hitler, Albert Speer und anderen NS-Größen.

tionen für zeitweise emigrierte Naziwissenschaftler und deren Erkenntnisse. Man arbeitete gezielt an dem, was Gruenbaum ein „zweites Rapallo" nennt, das heißt: Verbotenes im Ausland entwickeln, um es später im Inland einzusetzen.

So hat Gruenbaum der Nachwelt sein umfängliches, überzeugend dokumentiertes, bisher unveröffentlichtes Werk als Erbe hinterlassen (448 Seiten). Der Titel: „Die Genese der Plutoniumgesellschaft. Politische Konspirationen und Geschäfte".

Nach der Eröffnung des von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. unterstützten Symposiums durch den Vorsitzenden des Forums Ludwig Marum, Harald Denecken, kam es gleich zu Beginn zu einem bewegenden Höhepunkt durch den Beitrag der in Paris lebenden Witwe Léon Gruenbaums, Rolande Tordjman-Grunbaum, die ebenfalls einer jüdischen Familie entstammt. Sie sprach über ihre deprimierenden Erlebnisse in Karlsruhe nach dem Krieg, über das NS-Verbrechen an ihrer aus Polen geflohenen Familie und über die psychologischen Langzeitfolgen der Leiden Gruenbaums während seiner Zeit in Deutschland.

Oberbürgermeister Frank Mentrup, Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., sprach ein ermutigendes und engagiertes Grußwort. Dietrich Schulze, der Mitinitiator des Symposiums sprach über die persönliche Bekanntschaft Gruenbaums mit Robert Jungk in Paris, dessen Buch „Der Atomstaat" und seine Warnung vor Verfolgung wegen der Aufdeckung der politischen Zusammenhänge. Andrea Hoffend, Historikerin aus Karlsruhe und ehemalige Koordinatorin der Sektion Nordbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., vertiefte die Fakten über die bewusste Integration von Nazitätern und deren Karrieren im Nachkriegsdeutschland.

Joachim Radkau, Historiker aus Bielefeld, rundete die Vortragsreihe mit seinem Beitrag „Plutonium-Politik und Atomwaffen" ab. Den Schlusspunkt des Symposiums setzten Studierende mit Überlegungen zum „Lernen aus der Geschichte". Dabei berichteten vier Studierende der Universität Heidelberg über bekannte und weniger bekannte NS-Karrieren – die auch nach dem Krieg weitergingen. Nadja Brachmann, Präsidentin des Studierenden-Parlaments der Universität Karlsruhe, sprach über die konkrete Verantwortung der Wissenschaften. Lernen vom Whistleblower und Aufklärer Léon Gruenbaum bedeute vor allem „genau hinsehen" statt „wegschauen oder vergessen".

Foto: Sandra Jacques

Der Karlsruher Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup bei seinem Grußwort.

Das Grab von Léon Gruenbaum im badischen Mingolsheim.

Fotos: privat

Léon Gruenbaum litt gegen Ende seines Lebens stark an den Folgen eines Nervenleidens, das er sich schon in seiner Jugend durch Verfolgung und Diskriminierung zugezogen hatte. Er starb vereinsamt 2004 im badischen Mingolsheim. Dort fand er seine letzte Ruhestätte.

Zum Erfolg des Symposiums haben neben dem Forum-Ludwig-Marum dankenswerterweise die finanzielle Unterstützung der Rosa Luxemburg-Stiftung, der Ev.Landeskirche Baden, SPD Karlsruhe und private Spender beigetragen. ■

Der Verleger und Journalist **Christof Müller-Wirth** ist Mitglied der Regionalen Arbeitsgruppe Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden, von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

RAG Münsterland

Stefan Querl

„Auf Sie habe ich sechzig Jahre gewartet."

Wenn die Polizei NS-Gewaltverbrechen aufklärt und hoch betagte Opferzeugen aus der Kriegszeit vernimmt, haben die Ermittlungen eine historisch ganz besondere Bedeutung. Junge Gäste und Mitglieder der RAG Münsterland interviewten jetzt Hauptkommissar Rainer Stoye am Geschichtsort Villa ten Hompel zur heiklen Frage: „Wieso bloß oft so spät?"

Eine Erkenntnis war wesentlich für Fritz Bauer, den Chefankläger im Strafprozess gegen Wachmannschaften des Konzentrationslagers Auschwitz: „Bewältigung unserer Vergangenheit heißt Gerichtstag halten über uns selbst." Das betonte der hessische Generalstaatsanwalt bewusst vor gut 50 Jahren, „Gerichtstag über die gefährlichen Faktoren unserer Geschichte." Er unterstrich diese Einsicht, während Details vieler Massenverbrechen des NS-Regimes nach und nach öffentlich wurden in Westdeutschland, als in Frankfurt am Main im Strafverfahren Opferzeugen zu Wort kamen und später Urteile gegen einige Henker, Aufseher und Befehlsempfänger fielen. In der Aufklärung sehe er, notierte Bauer weiter, „nicht die Beschmutzung des eigenen Nests. Nein, ich möchte meinen, das Nest werde dadurch gesäubert." Gerade mit dem Gedanken eckte er an, der jüdische Jurist, der selbst aus NS-Deutschland hatte fliehen müssen. Nach Kriegsende stemmte er sich mutig gegen das Schweigen, das Schönreden oder das Relativieren dieser Diktatur, das viele seiner Zeitgenossen in der jungen Bundesrepublik aus Scham oder Schuldabwehr praktizierten.

Inzwischen klären Polizei und Justiz in Nordrhein-Westfalen und in anderen Bundesländern des geeinten Deutschlands in einem völlig anderen gesellschaftlichen Klima NS-Massenverbrechen auf. Darüber berichtete jetzt Polizeihauptkommissar Rainer Stoye (DirGE/BPH/III. Zug) bei einem Treffen mit aktiven Studierenden aus der Regionalarbeitsgruppe Münsterland. Zu seiner vormaligen Tätigkeit während der Abordnung zur Ermittlungsgruppe „Nationalsozialistische Gewaltverbrechen" (EG NSG) beim LKA in Düsseldorf stand der Beamte knapp 100 jungen Leuten in der Villa ten Hompel Rede und Antwort. Konkret diskutierte er mit Konfirmandinnen und Konfirmanden der Evangelischen Kirchengemeinde Dülmen aus dem Kreis Coesfeld. Aufgeteilt auf zwei Großgruppen hatten Peter Zarmann, Susanne Falcke und Gerd Oevermann als

Das regionale NS-Regime ließ 1941 zynisch den Weg zu einem „judenfreien" Münsterland fotografisch dokumentieren. Hier eine historische Aufnahme von Coesfelder Einwohnern vor ihrem Abtransport ins Baltikum. Fast alle der zwangsweise vor der Deportation Abgebildeten wurden später von Polizei- und SS-Einheiten oder im Ghetto Riga ermordet, auch die Kinder.

Foto: Sammlung Villa ten Hompel/Provienenz: Stadtarchiv Coesfeld

Fotos: Stefan Querl

Jan Griese (r.), Mitglied der RAG Münsterland und Student der Rehabilitationswissenschaften an der Universität Dortmund, moderierte gekonnt das Gespräch der Gastgruppe mit dem Hauptkommissar aus dem Polizeipräsidium Münster.

Pfarrteam ihr Projekt unter der Überschrift „Schuld und Versöhnung" mit den aktuellen Brückenschlägen versehen: Eben keineswegs allein mit rein religiösen Vorstellungen. Lesen und Blättern in der Bibel sei natürlich stets ein Zugang im Unterricht, aber darüber hinaus gehe jede Begegnung mit Menschen, für die Schuld und der Umgang mit dieser eine regelrechte Aufgabe sei. Daher stehen im Projekt bewusst die Exkursionen, etwa zu einer Beratungsstelle, die Verschuldeten aus der Insolvenz hilft, oder zu einer Sitzung bei Gericht. Die Villa ten Hompel war ausgesucht worden wegen des geschichtlichen Blicks auf Verantwortung für die Gewaltherrschaft im Zweiten Weltkrieg. Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. organisierten die Spezialführungen im Hause und moderierten die Podien mit dem Polizisten, so dass ihm die jungen Protestanten konzentriert folgen konnten. Die heikle Frage in fast allen Runden: „Wieso die Aufklärung oft bloß nur zögerlich?"

So bitter und beunruhigend der historische Befund ist, so wichtig dessen Vermittlung an künftige Generationen. Auch viele Polizeieinheiten mordeten hinter den Fronten, in jüdischen Ghettos oder außerhalb von den Lagern, die SS oder Wehrmacht befehligten. Viele westfälische Menschen jüdischer Herkunft wurden beispielsweise seit dem Winter 1941 nach Riga deportiert, dort durch Arbeit im Ghetto bei mangelhafter Versorgung vernichtet oder direkt erschossen. Die Ausstellung in der Villa ten Hompel dokumentiert umfassend Details, konkret unterstützt von Polizeipräsidien wie Münster, Bochum, Düsseldorf oder Dortmund, die mit zur (Selbst-) Aufklärung über die Rolle der so genannten „grünen" Ordnungspolizei im braunen Regime beitrugen, gerade bei Übergriffen auf die oft hungernde Zivilbevölkerung in besetzten Ländern Osteuropas. Im Westen traten Deutsche als Besatzungsmacht meist weniger brutal in Erscheinung. Doch auch in den Niederlanden oder dem besetzten Teil von Frankreich kam es zu massiven „Vergeltungs"-Aktionen. In Italien beispielsweise nach dem Bruch aller Kriegsbündnisse der Diktatoren Mussolini und Hitler.

Für einige frühere Massaker konnte Hauptkommissar Rainer Stoye seinerzeit von Düsseldorf aus helfen, Täter zu finden und zur Rechenschaft zu ziehen. „Mord verjährt im deutschen Strafrecht nicht", unterstrich er, „aber die Beweisführung ist eben in der Rückschau schwierig und muss ausgesprochen genau erfolgen." Deshalb sei es so wichtig, auch in Italien selbst Opferzeugen, also Überlebende, zu finden und Tatorte exakt zu untersuchen, natürlich unter entsprechender Rechtshilfe und Kooperation mit dortigen Strafverfolgungsbehörden. Ob seine persönliche Sicht auf Schuld und Versöhnung verändert worden sei, seit er dort im Süden Europas ermittelt habe, wollten die jungen Leute im Interview in der Villa ten Hompel wissen. „Durchaus", betonte Stoye, selbst Familienvater. Im Falle eines besonders grausamen NS-Verbrechens sei einer der wenigen Überlebenden ein Zeuge gewesen, seiner Zeit ein Kind, „zehn Jahre alt". Er sei als inzwischen 71-jähriger betagter Mann richtig erleichtert gewesen, dass die Polizei zu ihm kam um zu ermitteln. Nämlich besser spät als nie. „Herr Kommissar, auf Sie habe ich sechzig Jahre gewartet! Vielen Dank, dass Sie endlich gekommen sind." ■

Hauptkommissar Rainer Stoye erklärte den jungen evangelischen Gästen und Mitgliedern der RAG Münsterland, wie die Polizei NS-Verbrechen aufklären kann, die lange zurückliegen oder sich im Zweiten Weltkrieg außerhalb von Deutschland ereigneten.

Stefan Querl ist stellvertretender Leiter des Geschichtsortes Villa ten Hompel bei der Stadt Münster und Mitglied der RAG Münsterland in Westfalen.

RAG Östliches Ruhrgebiet

Hans G. Glasner

Fünf nach zwölf: Todesmärsche und Mordorgien 1944/45

Lesung und Diskussion am 21. November 2013 im Reinoldinum

Lesung und Diskussion am 21. November 2013 im Reinoldinum, Dortmund, in Kooperation mit der Mahn- und Gedenkstätte „Steinwache", der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, der Volkshochschule und dem Katholischen Bildungswerk.

Im Winter 1944/45 lässt die SS alle Konzentrationslager im Osten „evakuieren". Vor dem Eintreffen der alliierten Truppen. Diese Todesmärsche werden zu Fuß oder mit der Bahn unternommen. Ziel sind Lager im Reichsgebiet.

Wer zu fliehen versucht oder zusammenbricht, wird brutal ermordet. Viele erfrieren, verhungern oder werden von der deutschen Bevölkerung der Orte, durch die die Züge gehen, umgebracht. Mindestens 250 000 Menschen kommen ums Leben. Fünf nach zwölf, denn die Alliierten sind nahe. Die Opfer sind nicht mehr nur Juden, sondern politische Gefangene, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene.

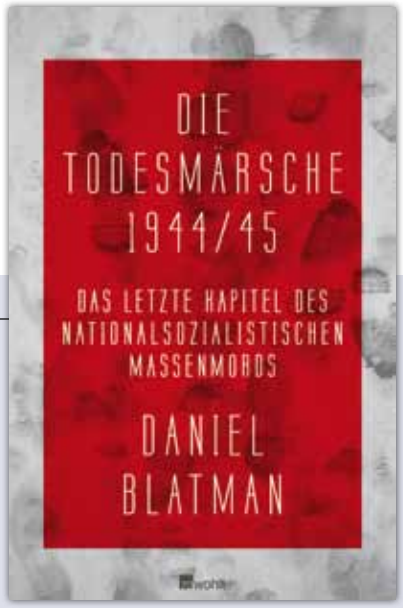
Die deutsche Zivilgesellschaft ist nun unmittelbar mit dem jahrelangen Töten konfrontiert. Die Mörder stammen nicht nur aus den Wachmannschaften, der SS, der Polizei, der Wehrmacht, sondern nun beteiligen sich „Zivilisten" in den Ortschaften an der Hatz auf angebliche „Volksfeinde" und morden. Wirkt die Idee von der deutschen Volksgemeinschaft bis hierher?

Prof. Dr. Daniel Blatman von der Universität Jerusalem hat über zehn Jahre lang die entsprechenden Dokumente gesammelt, systematisiert und 2011 in einem Buch publiziert. Es ist inzwischen international anerkannt und gilt als umfassendes Werk zu einer „vergessenen" Thematik. Unberührt lesen kann man es nicht.

Einer der profilierten Übersetzer diverser hebräischer Literatur, Markus Lemke, Hamburg, hat das Buch in engem Kontakt mit Prof. Blatman ins Deutsche übertragen.

Es ist uns gelungen, Herrn Lemke für diese Veranstaltung zu gewinnen. Lesung und Gespräch mit Hans G. Glasner und Dr. Stefan Mühlhofer ermöglichten einen sehr interessanten Abend. ■

Hans G. Glasner ist Sprecher der RAG Östliches Ruhrgebiet von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.



Buchinformation:

Daniel Blatman
Die Todesmärsche 1944/45.
Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords.

Rowohlt, Reinbek 2011
Gebundene Ausgabe, 864 Seiten
ISBN: 978-3-498-02127-6 · 34,95 €

RAG Rhein-Main

Annette Hebbeker-Meyer

Die Erinnerung ist unser Lehrer

40 Schülerinnen und Schüler aus Oberhessen (Gymnasium Nidda, Weidig-Gymnasium Butzbach, Ernst-Ludwig-Schule, Bad Nauheim) fahren nach Berlin, um Geschichte und Demokratie hautnah zu erleben

40 Schülerinnen und Schüler aus Oberhessen besuchten zusammen mit ihren Begleitern Lisa Baum, Annette Hebbeker-Meyer, Uwe Müller und Barbara Plock Ende November die Bundeshauptstadt Berlin, um die deutsche und damit auch die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen hautnah zu erfahren. Unter fachkundiger Leitung von Klaus Müller, dem südhessischen Sprecher von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., besichtigten sie nicht nur Gedenkstätten, die an die NS-Diktatur, den Holocaust, den Kalten Krieg und die SED-Diktatur erinnerten, sondern lernten auch in einem Planspiel im deutschen Bundestag, wie schwierig es ist, Demokratie zu gestalten.

Ist unsere Demokratie für die junge Generation nicht selbstverständlich? Unsere Demokratie! Wie kommt sie zustande, wie funktioniert sie, wer könnte sie gefährden, wie können wir sie erhalten? Diese Fragen stellten sich die jungen Menschen in einem fünftägigen Berlinseminar.

In beeindruckender Weise gingen sie nach einer Führung durch das Paul-Löbe- Haus und das Reichstagsgebäude daran, in einem Planspiel die Pkw-Maut zu diskutieren, ein Gesetz zu formulieren und dieses in dritter Lesung im Plenum anzunehmen. Dabei lernten sie die Praxis in den Fraktionen und den Ausschüssen kennen sowie den Zeitdruck, unter dem unsere Abgeordneten oft agieren müssen.

Etwaige Ermüdungserscheinungen nach sechseinhalbstündiger Arbeit im Bundestag waren wie weggeblasen, als sich der Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Wolfgang Tiefensee, MdB, den Fragen der Jugend stellte, nachdem er die Entstehungsgeschichte für die Gründung des Vereins erläutert hatte. Die Schülerinnen und Schüler, die doch angeblich nur konsumorientiert, medienabhängig und „Deutschland sucht den Superstar"-geschädigt sind, zeigten sich sehr beeindruckt von dem charismatischen und engagierten Vorsitzenden der Vereinigung. Wolfgang Tiefensee machte sehr deutlich, dass es notwendig ist, sich mit dem vergangenen Unrecht auseinanderzusetzen, um daraus Lehren für unsere gemeinsame Zukunft ziehen zu können. Er betonte, dass jeder Einzelne Verantwortung trage für den Fortbestand und die aktive Teilnahme an der Demokratie. Die Schüler waren während des über einstündigen Gesprächs hochkonzentriert und hörten gebannt zu, als Wolf- »

Gruppenfoto im Paul-Löbe-Haus: Am ersten Tag ihres Berlinseminars haben 40 Schülerinnen und Schüler vom Ernst-Ludwig-Gymnasium in Bad Nauheim, der Weidigschule in Butzbach und dem Gymnasium Nidda an einem Planspiel des Deutschen Bundestages zum Thema „Pkw-Maut" teilgenommen.

Foto: Deutscher Bundestag

Foto: Lena Jantschik

In Kleingruppen erarbeiteten sich die Schülerinnen und Schüler die Ausstellung im Haus der Wannseekonferenz.

» gang Tiefensee über seine Erfahrungen mit dem Sozialismus in der ehemaligen DDR und seiner Aufbauarbeit nach der Wende berichtete. Seine Zuhörer fanden ihn nicht nur als Zeitzeugen für die friedliche Revolution in Ostdeutschland interessant, sondern vertraten auch die Meinung, Wolfgang Tiefensee sei „ein echt cooler, sehr überzeugender Typ". So empfanden viele Schüler trotz des langen Arbeitstages das Gespräch als zu kurz.

Am nächsten Tag wurde eine Bunkeranlage im Wedding besichtigt, die einem Teil der Einwohner Westberlins bei einem atomaren Ernstfall während des Kalten Krieges einen vermeintlichen Schutz bieten sollte. Am Nachmittag ging es dann zur „Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz", wo in Kleingruppen die Thematik der verschiedenen Ausstellungsräume erarbeitet und den anderen Gruppen vorgestellt wurde. Dabei stellten die Schüler sehr differenziert heraus, dass die Wannseekonferenz im Januar 1942 nicht die „Endlösung der Judenfrage" an sich thematisierte, sondern sich Vertreter der oberen Verwaltungsebenen der verschiedenen Ministerien trafen, um das Wie, Wann und Wo der „Endlösung" festzulegen.

Ein weiterer, sehr emotionaler Programmpunkt des Seminars war der Besuch des Stasi-Gefängnisses Hohenschönhausen und das Gespräch mit Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben die Ungeheuerlichkeiten des DDR-Regimes und der Stasi-Beamten schilderten. Insbesondere die Begegnung mit Wolfgang Tiefensee und den Zeitzeugen Horst Jännichen und Ulrich Ebert hinterließen einen tiefen Eindruck bei den Schülern, der im normalen Geschichtsunterricht gar nicht zu erzielen ist.

Vielen ehrenamtlichen Mitgliedern und Unterstützern (Sparkassen- und Giroverband Hessen-Thüringen) ist es zu verdanken, dass unsere Schüler dieses Berlinseminar kostengünstig besuchen konnten. Beeindruckt waren sie auch von dem pensionierten Schulleiter Klaus Müller (Heinrich-Böll-Schule in Hattersheim und Gustav-Heinemann-Schule in Rüsselsheim), der unermüdlich und akribisch dieses Projekt organisiert und selbst fachkundige Führungen übernommen hat. Auch sein vorbildliches Engagement fand große Anerkennung bei den Schülern.

Insgesamt waren die Schülerinnen und Schüler sehr dankbar dafür, dass sie an diesem Seminar teilnehmen konnten. „Wenn man sich die schrecklichen Ereignisse und willkürlichen Entscheidungen der Unterdrücker vor Augen hält, wird einem erst bewusst, wie privilegiert wir heute leben", sagte ein Schüler. Zweifellos ist es wichtig, „die Vergangenheit zu erinnern, denn sie ist unser Lehrer", wie Marek Edelmann, einer der wenigen Überlebenden des Aufstandes im Warschauer Ghetto 1943, vielfach äußerte.

Die Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. hat eine wunderbare Möglichkeit eröffnet, Schüler wachsamer zu machen für das Vergangene und aufmerksamer für eine würdige Zukunft in unserer Demokratie. Vielleicht wurde sogar der Grundstein gelegt für ein späteres zivilgesellschaftliches Engagement und eine größere politische Teilhabe der Schüler, die uns allen zugute kommt. ■

Annette Hebbeker-Meyer ist Fachbereichsleiterin II der Ernst-Ludwig-Schule in Bad Nauheim.

In dieser Küche in einer Bunkeranlage im Berliner Bezirk Wedding sollten während eines atomaren Ernstfalls bis zu 3.000 Menschen täglich versorgt werden.

Foto: Annette Hebbeker-Meyer

RAG Baden-Württemberg, Sektion Südbaden

Wolfgang Dästner

Erinnerung an die Reichspogromnacht in Ettenheim, einer kleinen südbadischen Stadt

Zum 75. Jahrestag der reichsweiten Pogromnacht am 9. November 1938 bot der Deutsch-Israelische Arbeitskreis Südlicher Oberrhein in Zusammenarbeit mit der Sektion Südbaden der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie am 8. November 2013 einen Vortrag von Markus Vögele (Ettenheim) an unter dem Thema „Erinnerungen an die Reichspogromnacht 1938 in Ettenheim und an den Synagogenprozess 1948 in Offenburg".

Bei seinen Forschungen zum Thema war Markus Vögele auf Archive u.a. in Paris und wenige noch mögliche Zeitzeugenberichte angewiesen. Ausgehend von den Akten des Offenburger Synagogenprozesses mit den protokollierten Zeugenaussagen konnte Vögele die Geschehnisse vom November 1938 in Ettenheim anhand von Bildern, Dokumenten und Tonaufnahmen rekonstruieren.

Dabei wurde deutlich, dass hier, in der sehenswerten südbadischen Kleinstadt, die heute mit dem Prädikat „Barockstadt" wirbt, die Aktionen gegen Juden erst am 10. November stattfanden. Etwa 20 Menschen wurden aus ihren Häusern getrieben und durch die Stadt gejagt. Schüler gingen auf Anweisung von Lehrern aus dem Unterricht direkt zum Rathaus, Fabrikarbeiter verließen ihren Arbeitsplatz und verfolgten und schmähten ihre jüdischen Nachbarn auf dem Weg von Ettenheim über Altdorf nach dem circa fünf Kilometer entfernten Kippenheim. Von dort wurden sie zu Fuß weitergetrieben bis zum sieben Kilometer entfernten Bahnhof Lahr-Dinglingen. Jugendliche wurden zum Singen antisemitischer Hetzlieder animiert. Es kam zu Plünderungen in Häusern und Geschäften, die den jüdischen Mitbürgern gehörten. Außerdem wurde die Synagoge verwüstet.

Hedy Epstein, geborene Wachenheimer, war damals 14 Jahre alt, wohnte in Kippenheim, besuchte aber das Ettenheimer Realgymnasium. Als Zeitzeugin erzählte sie bei mir im Unterricht und vor vielen anderen Schulklassen von ihren Erlebnissen. Sie berichtete, dass sie als einzige Schülerin ihrer Klasse nicht zum Rathaus habe mitgehen dürfen und deshalb allein im Klassenraum zurückgeblieben sei. Sie habe den Heimweg nach Kippenheim erst sehr verspätet angetreten. Ihr Vater sei für vier Wochen in das KZ Dachau gebracht worden. Die Eltern versuchten, aus Deutschland zu fliehen, doch sie scheiterten daran, dass sie keine Bürgen fanden, um eine Einreise in ein anderes Land zu bekommen. Die Familie schaffte es wenigstens, Hedy 1939 mit einem Kindertransport nach England reisen zu lassen. Die restlichen Familienangehörigen aber wurden am 22. Oktober 1940 in das Lager in Gurs nahe den Pyrenäen deportiert und von dort nach Auschwitz. Hedy hat ihre Eltern nie wieder gesehen. Auch sechs jüdische Männer aus Ettenheim seien nach Dachau deportiert worden und hätten erst nach etwa einem Monat zurückkehren dürfen.

Foto: Wolfgang Dästner

Auch in der sehenswerten „Barockstadt" Ettenheim wurden während des Novemberpogroms 1938 jüdische Bürger verfolgt und ihr Eigentum zerstört, wie Markus Vögele berichtete.

Nach dem Krieg wurde in Offenburg ein Prozess gegen einige der Täter geführt, die an der vereinten Hatz auf die jüdischen Mitbürger teilgenommen hatten. Bürgermeister Seitz erhielt eine zweijährige Gefängnisstrafe u.a. wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, 13 weitere Bürger wurden ebenfalls geringfügig bestraft, die Lehrer aber wurden freigesprochen.

Die überraschend vielen Zuhörer im Bürgerstift verfolgten einen lebendigen Vortrag und dankten Markus Vögele, der ihnen in vielen Details von den Vorgängen in Ettenheim berichtete und dabei eine Vielzahl neuer Quellen und zahlreiche neue Zeitzeugenaussagen darbieten konnte. Bemerkenswert ist dabei vielleicht, dass der noch so junge Referent ein gutes Zeichen dafür setzte, dass sich nunmehr diese neue Generation relativ unbefangen an die Erhellung der lokalen Geschehnisse macht. ■

Klaus Müller ist Koordinator der Sektion Südbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

RAG Baden-Württemberg, Böblingen-Herrenberg-Tübingen

Volker Mall

Von Hailfingen über Dautmergen nach Bergen-Belsen

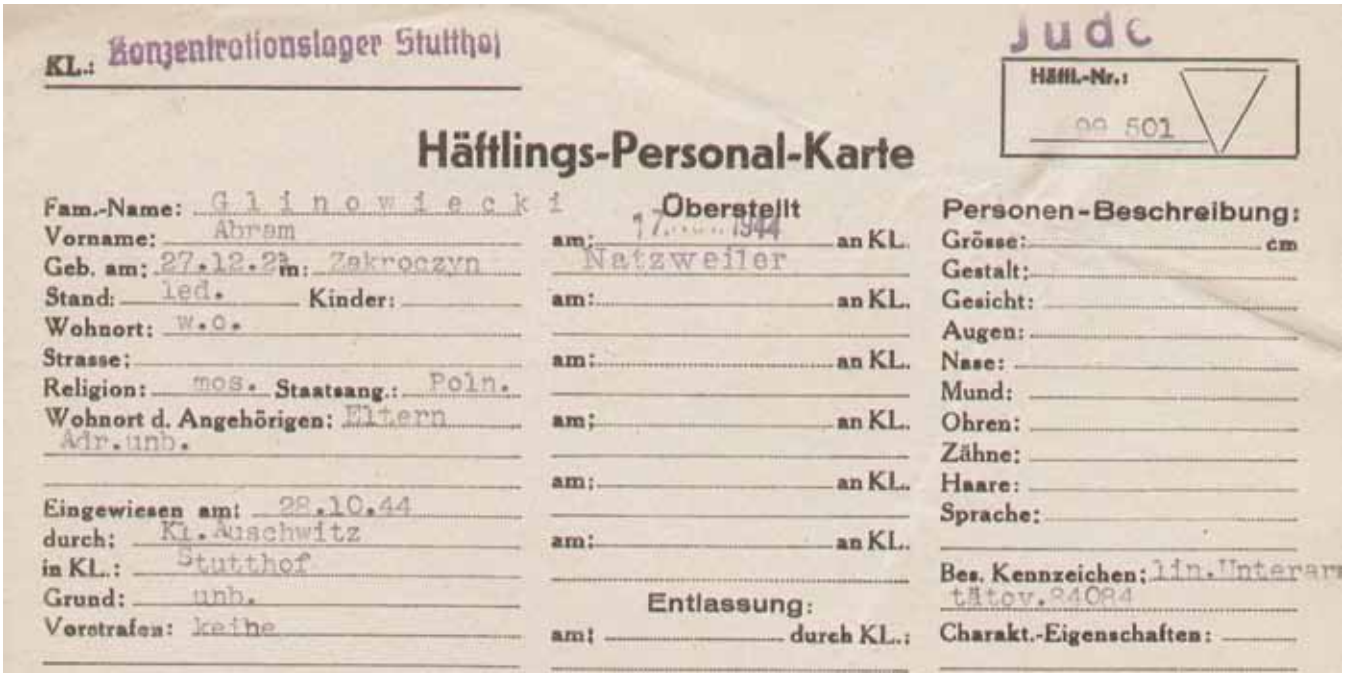
Mordechai Ciechanower berichtete im August 2013:

„Es waren einige Dutzend Güterwaggons. Auf dem Boden lag eine dünne Schicht mit Stroh und Läusen darauf. Als wir in den Waggon stiegen, nahm man unsere Schuhe weg, sodass wir barfuß in Bergen-Belsen ankamen. Der Waggon war völlig überfüllt, und wir hatten zwei Abortkübel. Im Zug bekamen wir nichts zu essen oder zu trinken. Soweit ich mich erinnern kann, reisten wir etwa 20 Stunden. Wir bekamen keinen Luftangriff mit. Während unserer Reise waren wir in uns gekehrt und nicht an der Welt außerhalb interessiert. Zwar waren oben kleine Fenster im Waggon, aber niemand hatte die Kraft, auf den Fußspitzen zu stehen und hinauszuschauen. Einige Leute starben im Waggon. […] Wir kamen direkt in Bergen-Belsen an, barfuß, mit Lumpen an den Füßen, und es schneite. Auf dem Weg vom Zug zum Lager fielen einige Leute hin. In den Augen der Nazis waren wir keine Menschen, nicht einmal mehr Tiere. Sie behandelten uns völlig willkürlich. Sie hatten kein menschliches Herz."

Von den aus dem KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen in das KZ Dautmergen gebrachten Häftlingen wurde eine unbekannte Zahl im März 1945 in das Sterbelager Bergen-Belsen verlegt. Wir wussten bisher, dass darunter Mordechai Ciechanower, sein Freund Leon Cahit (Leibl Chajt) und vier weitere Häftlinge aus Hailfingen waren. Unsere Recherchen in Bergen-Belsen zu weiteren Hailfinger Häftlingen hatten bisher keine Ergebnisse gebracht. Arno Huth von der KZ-Gedenkstätte Neckarelz wies uns im Sommer 2013 auf Aussagen im Bergen-Belsen-Prozess hin. Von drei Häftlingen, deren Schicksal für uns seither als ungeklärt galt, wissen wir nun mehr:

Benec Zuckermann (Berek Cukierman) wurde am 29. Oktober 1923 in Starachowicze geboren. Er war 1940 zwei Monate lang in Radom in Haft, wurde im April 1940 zum Arbeitslager Starachowicze überführt, kam am 30. Juli 1944 nach Auschwitz, wo er die Nummer A 18 819 bekam. Am 28. Oktober 1944 wurde er von dort nach Stutthof und am 17. November 1944 nach Tailfingen transportiert. Nach der Auflösung des Lagers Tailfingen kam er nach Dautmergen und schließlich im März 1945 nach Bergen-Belsen. Dort wurde er befreit und am 8. Juni 1945 im Rahmen des ersten Bergen-Belsen-Prozesses zum Lagerältesten Erich Zoddel befragt:

Ein Ausschnitt der Häftlingspersonalkarte von Abram Glinowiecki.


KL.: Konzentrationslager Stutthof

Jude

Häftl.-Nr.: 99 501

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: Glinowiecki
Vorname: Abram
Geb. am: 27.12.23 in: Zakroczyn
Stand: led. Kinder:
Wohnort: w.o.
Strasse:
Religion: mos. Staatsang.: Poln.
Wohnort d. Angehörigen: Eltern Adr.unb.

Eingewiesen am: 28.10.44
durch: Kl. Auschwitz
in KL.: Stutthof
Grund: unb.
Vorstrafen: keine

Überstellt
am: 17.11.1944 an KL. Natzweiler
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.

Entlassung:
am: durch KL.:

Personen-Beschreibung:
Grösse: cm
Gestalt:
Gesicht:
Augen:
Nase:
Mund:
Ohren:
Zähne:
Haare:
Sprache:

Bes. Kennzeichen: lin. Unterarm tätov. 94084
Charakt.-Eigenschaften:

Quelle: Archiv Stutthof

„(…) He was very brutal and always walked around carrying a wooden stick, with which he used to beat other prisoners. One day in March, 1945, after the food had been served in the open in No. 1 Camp, Belsen, I tried to get a second helping. Zoddel was standing next to the food containers watching the food distribution. When I approached the food containers he jumped on me and, with the stick which he was carrying, struck me several times, very hard and mostly on the head. At first I did not run away and he kept on beating me very hard. Then I started to run, but being very sick, I could not go very fast. Zoddel ran behind me through the courtyard of the camp beating me the whole time. I was bleeding heavily and blood was running all over my head and face."
http://www.bergenbelsen.co.uk/pages/Trial/TrialAppendices/TrialAppendices_Affidavits_70_Zuckermann.html

Isak (Itzek) Lozowski wurde am 14. Juni 1920 in Białystok geboren. Er wurde Anfang 1940 durch die Gestapo verhaftet. Er kam am 31. Januar 1943 mit „dem Sonderzug Pj 103 aus Oranczyce … aus dem Ghetto in Pruzhany" nach Auschwitz. Als weitere Stationen nennt er in der Befragung Buchenwald, Sachsenhausen, Groß-Rosen und Stutthof. Verifizierbar ist nur Stutthof; dort bekam er nach der Ankunft am 28. Oktober 1944 die Nummer 99 739. Im November 1944 wurde er von Stutthof nach Tailfingen transportiert. Nach der Auflösung des Lagers Hailfingen kam er im Februar 1945 nach Dautmergen und schließlich nach Bergen-Belsen. Die meisten seiner nächsten Angehörigen kamen in Auschwitz in die Gaskammer. Er wurde ebenfalls zum Lagerältesten Erich Zoddel befragt.

Abram Glinowiecki (Abraham Glinovjecki) wurde am 27. Dezember 1921 in Zakroczym als Sohn von Jakob und Rachel geboren. Er wurde im Sommer 1940 ins Ghetto Płońsk eingewiesen, kam am 17. Dezember 1942 von dort nach Auschwitz. Im Oktober 1944 wurde er nach Stutthof und im November 1944 nach Tailfingen transportiert. Nach der Auflösung dieses Lagers wurde er Mitte Februar 1945 nach Dautmergen gebracht und kam von dort im März 1945 nach Bergen-Belsen. Dort wurde er befreit und am 8. Juni 1945 im Rahmen des ersten Bergen-Belsen-Prozesses befragt. Abram Glinowiecki ist in die USA oder nach Israel ausgewandert. ■

Quellen:
War Crimes Trials Vol. II. The Belsen Trial (ed. Raymond Philips), London 1947, S.103 ff.
www.bergenbelsen.co.uk/pages/Trial/TrialContents/TrialContents.html
Häftlingspersonalkarten Stutthof
Nummernbuch Natzweiler (Häftlingsliste)

Volker Mall ist Mitglied der RAG Baden-Württemberg, Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Anzeige

www.mach-den-unterschied.de ist ein Teil des Webportals www.Sport-mit-Courage.de. Es wurde von der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus der Vereinigung Gegen-Vergessen – Für Demokratie e. V. gemeinsam mit den Landessportbünden der ostdeutschen Länder entwickelt. Es wird finanziert durch das Bundesministerium des Innern im Rahmen des Bundesprogramms Zusammenhalt durch Teilhabe sowie von der Bundezentrale für politische Bildung.

Markus Pflüger

Eine Stolpersteine-App nicht nur für Trier

Informationen und Führungen für Smartphones zu Naziopfern direkt am Gedenkstein

Mit dem Stolpersteine-Guide (stolpersteine-guide.de) legen Studierende der Hochschule Trier ein kostenloses Angebot für Nutzer von Smartphones vor. Die Anwendung ermöglicht es, sich von Stein zu Stein führen zu lassen und Informationen zu den Stolpersteinen direkt vor Ort zu erhalten.

Das Projekt entstand aus einer Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Trier und der Arbeitsgemeinschaft Frieden e. V. Trier, die das dezentrale Projekt „Stolpersteine" des Künstlers Gunter Demnig und des Kürenzer Kulturvereins nach Trier brachte. 146 Gedenksteine wurden seit 2005 in Triers Straßen verlegt und erinnern an Opfer des Nationalsozialismus. Europaweit sind es rund 40 000 Gedenksteine an über 650 Orten. Opferbiografien, Fotos, teilweise Filme und Audiobeiträge sowie thematische Führungen ergänzen beim Stolpersteine-Guide die Angaben von Name, Jahrgang, Deportation bzw. Todesdatum auf den Gedenksteinen.

„Erkunde die Geschichte hinter dem Stolperstein, direkt an dem Ort an dem sie geschrieben wurde" heißt es zur Begrüßung auf stolpersteine-guide.de.

Damit können sich besonders junge Menschen die Menschenverachtung der Nazis vergegenwärtigen, die Naziopfer erhalten mit der Stolperstein-Aktion wieder einen Namen, die App ergänzt sie mit Geschichten. So wird da an Menschen erinnert, wo sie Teil der Gesellschaft waren. Wir werden zum Nachdenken angeregt – auch um uns heute für eine menschliche und demokratische Gesellschaft zu engagieren.

Der virtuelle Stolpersteine-Führer ist eine innovative Möglichkeit, um das Projekt Stolpersteine bekannter zu machen. Damit kann jeder zu jeder Zeit Informationen zu NS-Opfern, für die Gedenksteine verlegt wurden, mit einem Smartphone direkt vor Ort erhalten. Der Stolpersteine-Guide ergänzt so sehr gut bisherige Informationen; in Trier sind das beispielsweise eine Broschüre und Führungen „Stolpersteine erzählen", bei denen ebenfalls Opferbiografien und Hintergründe zu den Menschen zu erfahren sind.

Stolpersteine-Guide auch für andere Orte!

„Andere Orte, in denen Stolpersteine verlegt wurden, können sich bei uns melden, für ihren Ort ebenfalls Informationen einpflegen und damit ihren eigenen ‚Stolpersteine-Guide' vor Ort entwickeln", sagt Peter Nürnberger vom Team der Intermedia-Design-Studierenden, die in einem Seminar von Dozent Marcus Haberkorn das Projekt entwickelt und dann technisch umgesetzt haben. Seit Anfang 2014 sei die App nun auch für Android-Smartphones verfügbar und könne so noch mehr Nutzer erreichen, sagen Alexander Prümm und Kim Becker vom Stolpersteine-Guide-Team aus Trier.

Den Stolpersteinen auf der Spur: Die Internetseite stolpersteine-guide.de

screenshot: http://stolpersteine-guide.de

Das Ziel der Stolperstein-Aktion ist es, dass Menschen nicht vergessen werden, die während der NS-Zeit aufgrund des Rassenwahns oder weil sie der Diktatur im Wege standen deportiert und ermordet wurden. Die dezentralen Mahnmale von Gunter Demnig werden in der Regel am letzten Wohnort des NS-Opfers ebenerdig ins Straßenpflaster eingelassen. ■

Informationen: www.stolpersteine.com

Der Stolpersteine-Guide aus Trier:
http://stolpersteine-guide.de

Informationen zu Trier im Nationalsozialismus:
www.stattFuehrer.de und www.agf-trier.de

Markus Pflüger ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Frieden Trier. E-Mail: buero@agf-trier.de, Telefon 0651 9941017

Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen.

Jens-Jürgen Ventzki

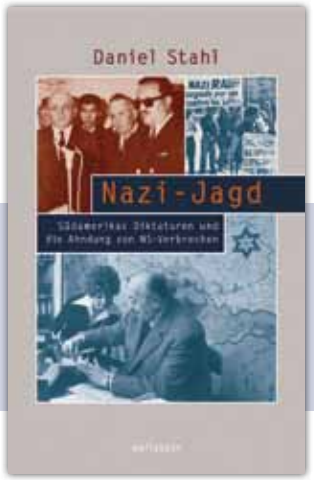
Das Verschwinden vieler Nazi-Täter in den ersten Jahren nach Kriegsende 1945 bot schon immer reichlich Stoff für Spekulationen, besonders nachdem die Fluchtwege über die „Rattenlinie" mithilfe vatikanischer Stellen um den österreichischen Bischof Alois Hudal und des Roten Kreuzes geebnet waren. Vieles ist inzwischen publiziert worden, doch kaum in einer so fundierten, sorgfältig recherchierten Darstellung im Kontext der damaligen südamerikanischen Diktaturen als Aufnahmeländer der Flüchtigen, wie sie jetzt von Daniel Stahl vorgelegt wurde. Der Jenaer Historiker richtet den Fokus eben gerade nicht nur auf die Flucht von Nazi-Tätern nach Südamerika selbst, sondern liefert eine eindrucksvolle Darstellung der politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in einem der Nazi-Herrschaft folgenden Spannungsfeld vor dem Hintergrund transatlantischer Interessen. Und genau an diesen Schnittstellen beginnt eine Geschichte, die der Autor uns überzeugend und höchst aufschlussreich präsentiert.

Argentinien spielt dabei eine herausragende Rolle, das kürzlich noch einmal symbolisch Abstand von seiner früheren bereitwilligen Aufnahme von Nazi-Flüchtlingen nahm – durch die Ankündigung, den Leichnam des nach Argentinien geflohenen und verstorbenen NS-Verbrechers Erich Priebke nicht dort bestatten zu lassen, wie es sein Anwalt verlangt hatte.

Tatsächlich griffen westliche Medien 1944 Gerüchte über die Flucht der NS-Elite nach Argentinien auf. Aber auch die Alliierten machten sich schon in den 40er-Jahren und später nach Kriegsende Sorgen, dass NS-Kriegsverbrecher durch die Verbindung zur Regierung Peron mit ins Land geschmuggelten Vermögenswerten den Faschismus wieder stärken und möglicherweise ein „Viertes Reich" aufbauen würden. Seit gut 1934 hatten die Nationalsozialisten ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu Lateinamerika systematisch ausgebaut. Man pflegte enge Kontakte zu konservativ-nationalen Auslandsdeutschen in dieser Region, eine gewisse Basis etablierte sich. Das wiederum rief US-Behörden auf den Plan, die bestrebt waren, gegen deutsche Unternehmen vorzugehen, weil man potenzielle Geldgeber für rechtsextreme Tätigkeiten in Südamerika unter ihnen vermutete. Schnell bildete sich ein dichtes Geflecht politischer, wirtschaftlicher und diplomatischer Interessen zwischen Europa, den USA und lateinamerikanischen Ländern. Vor diesem vielfach von gegenseitigem Misstrauen und Spannungen geprägten Hintergrund begannen nach Kriegsende Länder wie Polen, Frankreich, Italien, Israel und das junge Westdeutschland, manchmal noch zögerlich oder auch sehr aktiv, mit der Ahndung von NS-Verbrechen.

In vielen Fällen ein höchst schwieriges Unterfangen in einem weiten und sehr komplexen Umfeld, so legt es der Autor überzeugend und detailgenau, aber nie überfrachtet dar. Deutlich wird dies vor allem an den beschriebenen Fällen von Karl Klingenfuß, Walther Rauff, Franz Stangl, Klaus Barbie, Eduard Roschmann, Josef Schwammberger, Walter Kutschmann, Josef Mengele und Erich Priebke, wobei die Entführung von Adolf Eichmann aus Argentinien durch den israelischen Geheimdienst Mossad in einem eigenen Kapitel behandelt wird. Immer ging es ja auch – bis auf den Fall Eichmann – um nationale Gesetze, die sich oftmals als unüberwindbare Hürden für Auslieferungsgesuche erwiesen, um politische und diplomatische Befindlichkeiten und um einen möglichst guten PR-Effekt für die eigenen Interessen der jeweils Handelnden. Und spätestens hier beginnt das Buch wirklich eine Spannung zu erzeugen, der sich der Leser nicht entziehen kann. In logisch aufgebauten Sequenzen beschreibt Daniel Stahl den Verlauf der Ereignisse jedes einzelnen Falles nach der geglückten Flucht der Nazi-Verbrecher in südamerikanische Länder. Das hat manches Mal durchaus den Charakter eines Politkrimis, stellt aber durch die dargebotene Substanz eine Art Konvolut von besonderer Wichtigkeit dar.

Herausgegriffen sei der Fall des Leiters der Abteilung für Technische Angelegenheiten im Reichssicherheitshauptamt, Walther Rauff. Er war einer der maßgeblichen Entwickler der Gaswagen, in denen Menschen durch die Abgase getötet wurden. Diese Mordmethode wurde in großem Umfang im Vernichtungslager „Kulmhof" (polnisch: Chełmno) ab Januar 1942 eingesetzt. Zunächst gelang Rauff die Flucht nach Syrien, von dort reiste er nach Ecuador. Nach einer gewissen Zeit – die deutsche Justiz blieb inaktiv – beantragte Rauff bei der deutschen Botschaft einen Pass, den man ihm bereitwillig ausstellte. Er erreichte Westdeutschland, vertrat verschiedene Firmen. Über einen ehemaligen Kollegen aus dem Reichssicherheitshauptamt kam ein Kontakt zum BND zustande. Der deutsche Geheimdienst zeigte »



Daniel Stahl
Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen.
Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts (Hg. von Norbert Frei); Bd. 15
Wallstein Verlag, Göttingen 2013
Gebundene Ausgabe, 430 Seiten
ISBN: 978-3-8353-1112-1 • 34,90 €

» großes Interesse an Informationen, die Rauff über die innenpolitische Situation in Südamerika geben konnte. Diese Zusammenarbeit hielt bis 1962. In der Zwischenzeit begann der bundesrepublikanische Justizapparat doch gegen Rauff zu ermitteln. Nach mehreren juristischen Klippen, die es zu überwinden galt, konnte schließlich ein Auslieferungsverfahren in Gang gesetzt werden. Rauff hielt sich zu dieser Zeit in Chile auf. Und hier kamen jetzt erneut westdeutsche Zeitereignisse ins Spiel: der deutsche Botschafter in Santiago, Hans Strack, ein überzeugter Gegner der Wiedergutmachungszahlungen an jüdische Opfer des NS-Regimes, versuchte das deutsche Auslieferungsgesuch an die Chilenischen Behörden zu verhindern, zumindest aber nach Kräften zu verzögern.

Auf chilenischer Seite gab es ebenfalls heftige Widerstände gegen eine Auslieferung Rauffs nach Westdeutschland. Rauffs Argumentation, als Angehöriger der Wehrmacht habe er Befehle seiner Vorgesetzten befolgen müssen, stieß bei politisch sehr einflussreichen Militärangehörigen in Chile auf offene Ohren. Zumal Rauff selbst Verbindungen ins Militär seines Gastlandes hatte und seine beiden Söhne die chilenische Marineschule besuchten. Rauff schaffte es, Ehrenmitglied in einem Verein für ehemalige Armeeangehörige zu werden. Zwar wurde Rauff trotz der zunächst zögerlichen Behandlung deutscher Stellen dann doch infolge der beantragten Auslieferung im Dezember 1962 in Chile verhaftet, aber der bereits massiv ausgebrochene Streit über Verjährungsfristen und Rechtsgrundlagen war noch nicht ausgestanden. Als zentrale Problematik stellte sich immer wieder die unterschiedliche Gesetzeslage allen Bemühungen zu einer Auslieferung in den Weg. Trotz internationaler Abkommen und zunächst als rechtens eingeschätzter Auslieferung Rauffs brachte der Oberste Gerichtshof die positiv entschiedene Übergabe an die deutsche Justiz im April 1963 zu Fall.

Obwohl sich nicht nur Simon Wiesenthal, Beate Klarsfeld, die USA, das Europaparlament, die Bundesrepublik und Frankreich dafür einsetzten, das Verfahren gegen Rauff wiederaufzunehmen bzw. ihn an Deutschland auszuliefern, stießen deren Bemühungen innerhalb Pinochets Regime auf wenig Gegenliebe. Seit Mai 1974 gab es Gerüchte über eine Tätigkeit Rauffs beim chilenischen Geheimdienst DINA. Im Mai 1984 starb Rauff an Lungenkrebs.

Stahls Arbeit gibt dem Leser des Weiteren einen fundierten Einblick in das System der südamerikanischen Diktaturen und lässt auch die argwöhnische Beäugung dieses Teils der Welt durch die USA zu Recht nicht unerwähnt. Das zunächst abwartende Verhalten der bundesdeutschen Behörden bei der Ergreifung der NS-Verbrecher, das sich erst später änderte, trug ebenfalls zu diesem hier dargestellten Konglomerat dar.

Eine sehr lesenswerte Studie über das kontinentübergreifende Zusammenspiel von Diplomatie, handfester Politik und mehr oder weniger ernsthaften Bemühungen zur Ahndung von NS-Verbrechen. ■

Jens-Jürgen Ventzki beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit der NS-Geschichte. In unserem Mitgliedermagazin 41/2004 veröffentlichte er seinen Bericht über eine Reise in seine Geburtsstadt Łódź („Łódź – Eine Reise in die Gegenwart der Vergangenheit"), in der sein Vater, Werner Ventzki, Oberbürgermeister während der deutschen Besatzung war (damals „Litzmannstadt").

Europa erfindet die Zigeuner

Wolfgang Michalka

Sie waren plötzlich da. Seltsam gekleidet und mit unbekannter Sprache. Sie kamen aus der Fremde und blieben Fremde. Das geschah vor gut 600 Jahren und fast überall in Europa. Aufgrund ihrer dunkleren Hautfarbe glaubte man, dass ihre Heimat im fernen Afrika liege, und nannte sie „Ägypter". Bald aber setzte sich der in seiner Bedeutung und Herkunft rätselhafte Name „Zigeuner" für dieses unstete, fahrende, vagabundierende Völkchen durch, das sich im Gegensatz zu anderen „Eindringlingen", wie beispielsweise Juden, einer Ansiedlung oder gar Integration entzog.

Schnell waren Erklärungen da. Sie seien Nachfahren des Abelmörders Kain, sie hätten der Heiligen Familie auf ihrer Flucht nach Ägypten Unterkunft und Schutz verweigert, ja die Kreuzigungsnägel Christi geschmiedet, sodass sie verflucht und zum ewigen Herumirren verdammt seien. Man warf ihnen Bettelei, Betrug, Diebstahl, Faulheit und Lasterhaftigkeit vor. Sie seien Spione aus dem Orient und würden Krankheiten einschleppen. Diese Vorurteile und Ängste, Ausgrenzungs- und Abwehrmechanismen haben sich kaum geändert. Auch wenn heute in der Debatte über Armutseinwanderung andere Argumente vorgebracht werden, um die besonders aus Bulgarien, Rumänien, Serbien und Montenegro nach Mitteleuropa strömenden Asylanten, unter ihnen viele Sinti und Roma, aufzuhalten und ihnen die Gastfreundschaft zu verwehren, indem die Visumpflicht wieder gefordert wird. Sie seien keine politisch Verfolgten, sondern Wirtschaftsflüchtlinge, ja unzivilisierte „Parasiten", die den Wohlfahrtsstaat aussaugen würden.

Neben dem negativen, ablehnenden Bild gab und gibt es natürlich ein anderes, ein schillerndes und geheimnisvolles, ein faszinierendes, aber auch destruktives. Die Karten und aus der Hand lesende Wahrsagerin ist bekannt. Besonders die junge, attraktive Zigeunerin steht für Magie und animalisch-sinnliche Kraft, für Verführung und erotische Fantasien. Die Operette „Der Zigeunerbaron" von Johann Strauss und natürlich die tanzende und Männer verführende Carmen mit ihrer von Bizet komponierten Habanera „Die Liebe von Zigeunern stammt ..." können die seit dem 19. Jahrundert gepflegte Zigeunerromantik illustrieren.

Der Bielefelder Germanist Klaus-Michael Bogdal hat nun ein beeindruckendes Werk über unser Verhältnis zu den Zigeunern, über unsere Vorstellungen und Vorurteile sowie Projektionen ihnen gegenüber vorgelegt. Er bietet keine Geschichte der jahrhundertealten Ablehnung und Ausgrenzung der staatenlosen Romvölker in Europa, sondern es geht ihm um unsere „Erfindung der Zigeuner", ein Vexierbild der Fremdenfeindlichkeit, das sich unserem kulturellen Gedächtnis eingebrannt hat. Für ihn sind die Zigeuner ein „Strandgut aus einer vergangenen Zeit am Ufer der Moderne" (S. 13), „ein Gegenentwurf zur bürgerlichen Industriegesellschaft" (S. 14).

Bogdal macht beide Seiten: die Faszination, aber auch die Verachtung der Zigeuner zu seinem Untersuchungsgegenstand. Dafür bieten Kunst, Musik und vor allem Literatur die besten und bekannten Beispiele. H. J. Ch. Grimmelshausen, Miguel de Cervantes, Victor Hugo, Prosper Mérimée, Alexander Puschkin, Heinrich von Kleist, Nikolaus Lenau und E. T. A. Hoffmann sind Schöpfer und Erfinder geheimnisvoller, aber auch zerstörerischer Frauen, die unser Bild der sowohl faszinierenden als auch verachteten Zigeuner repräsentieren. Die Kluft zwischen Vorstellung und Wirklichkeit könnte nicht größer sein.

Der Autor geht den zeitlosen Fragen nach, aus welchen Quellen sich unsere instinktive Verachtung der uns unbekannten Menschen speist. Warum wurden und werden Angehörige der Romvölker „geradezu reflexartig" als Gefahr wahrgenommen, sobald sie irgendwo auftauchen? (S. 10) Woraus legitimiert sich die Bereitschaft nicht nur zur Ablehnung, sondern auch seit Ende des 19. Jahrhunderts als „Ergebnis" der Rassentheorien letztlich zur Vernichtung bis hin zum nationalsozialistischen Genozid mit 500.000 Opfern?

Die Antworten auf diese Fragen geben mehr Auskunft „über uns, unser Denken, Fühlen und Verhalten, über Ausgrenzung, Aneignung und zivilisatorischen Hochmut, als über die Romvölker." (S. 17)

Mit seiner überzeugend recherchierten und dicht belegten Untersuchung hält Bogdal uns einen Spiegel vor und leuchtet in dunkle Abgründe unseres Bewusstseins. Sein faszinierendes Buch ist jedem nachdrücklich zu empfehlen. Seine Pionierleistung wurde mit dem Preis zur Europäischen Verständigung der Leipziger Buchmesse 2013 gewürdigt.

Nachtrag: 1985 konnte der Zentralrat deutscher Sinti und Roma in Heidelberg das Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Sinti und Roma eröffnen, aber erst seit 1997 wurden die etwa 70 000 in Deutschland lebenden Sinti und Roma als nationale deutsche Minderheit anerkannt. Es brauchte schließlich 20 Jahre, um endlich, am 24. Oktober 2012, dieser Opfergruppe ein Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma in Berlin in Nachbarschaft des Reichstags zu widmen. Eine „Normalisierung" unseres Verhältnisses zu dieser in Europa etwa 12 bis 15 Millionen Menschen umfassenden Minderheit scheint erreicht zu sein. Allerdings deuten unsere Reaktionen auf die zahlreichen Bootsflüchtlinge aus Afrika darauf hin, dass Minderheiten, besonders wenn sie aus der anonymen Fremde kommen, auch heute noch einen schweren Stand haben. Hoffentlich haben wir uns nicht „neue Zigeuner" erfunden!

Prof. Dr. Wolfgang Michalka leitete bis 2006 die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte in Rastatt, eine Außenstelle des Bundesarchivs, und ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Klaus-Michael Bogdal
Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung.
Suhrkamp Verlag, Berlin 2011
Gebundene Ausgabe, 590 Seiten
ISBN: 978-3-518-46531-8 • 24,90 €
(auch Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe, Bd. 1232; 7 Euro)

Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman

Stefan Mühlhofer

In diesem Jahr erinnern wir in vielen Veranstaltungen und Publikationen an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Unzählige Bücher erschienen schon im vorigen Jahr, viele weitere werden noch folgen.

Ein besonderes Genre sind die in der Weimarer Republik erschienenen Romane, in denen ehemalige Soldaten ihre Fronterlebnisse im Ersten Weltkrieg beschreiben. Die berühmtesten deutschsprachigen Bücher dieser Art sind sicher Ernst Jüngers „In Stahlgewittern" und Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues".

Jetzt ist im Elsinor Verlag nach langer Zeit eines der besten dieser Werke wiederaufgelegt worden, Moritz Alexander Freys „Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman".

Der Autor selbst ist fast vergessen. Literarisch ist er in der Münchener Boheme groß geworden. Zum Ende des Kaiserreichs und während der Weimarer Republik gehörte er zum Umfeld Thomas Manns. Frey, Autor meist fantastischer Literatur, war ein Meister der sozialpolitischen Satire, was er vor allem in seinen Romanen „Solneman der Unsichtbare" und „Hölle und Himmel" bewies.

Im Gegensatz zu vielen anderen Intellektuellen seiner Zeit war der überzeugte Pazifist Frey keiner, der den Ersten Weltkrieg begrüßte. Trotzdem ging er 1915 als Sanitäter zum Militär. Er leistete seinen Dienst beim Offiziersstab der 8. Kompanie des Bayerischen Reserve-Infanterieregiments Nr. 16, dem Regiment List. Im gleichen Regiment war übrigens auch der Gefreite Adolf Hitler.

Seine Kriegserlebnisse verarbeitete Frey in dem 1929 veröffentlichten Roman „Die Pflasterkästen". Der unterscheidet sich fundamental von allen anderen Werken des Autors. Denn hier ist vom fantastischen Schriftsteller Frey, der oft als Nachfahre E. T. A. Hoffmanns bezeichnet wurde, nichts zu spüren. Er berichtet mit klarer und nüchterner Sprache von seinen Kriegserlebnissen. Die Hauptperson, der pazifistisch gesinnte Sanitätsgefreite Christian Friedrich Funk ist klar Freys Alter Ego. Der Autor reiht nicht nur Grausamkeiten an Grausamkeiten, sondern zeichnet auch starke und überzeugende Figuren. Man begegnet Sanitätsoffizieren, die lieber Champignons züchten als sich um verwundete Soldaten kümmern.

Die sich bei Artilleriefeuer panisch alleine in einen Stollen verkriechen. Die aber zugleich Sanitätssoldaten dafür bestrafen wollen, dass sie ihr Sanitätsabzeichen nicht tragen.

Der Roman wurde in vielen Rezensionen der Zeit hoch gelobt. Der prominente Kritiker W. E. Süßkind schrieb in der „Neuen Badischen Landeszeitung": „Frey gelingen Gestalten, Feldärzte und Kommandeure, in denen eine Wahrheit des Krieges enthalten ist, von der Remarques Buch höchstens eine Andeutung gibt." Und Carl von Ossietzky, der nachmalige Friedensnobelpreisträger, urteilt am 30. April 1929 in der „Weltbühne": „Dieses Buch ist keine Frühstückslektüre. Es bleibt auch nicht der schwächste romantische Kitzel. Die Gloriole des Kriegsgottes wird stinkend und vertropft als grüner Eiter. Es wiederholt sich immer wieder nur das schreckliche Geschäft der Sanitäter: Bemühungen um deformierte Leiber, um Knochenbündel, die nicht verlöschen wollen, sondern zu trinken verlangen, um blutig verkrustete Scheiben mit schwarzen Löchern, ehemals Gesichter. Masken sterbender Krieger – von heute." Thomas Mann selbst nannte das Buch „liebenswert […], durch und durch, bis in die letzte seiner Qualen und ekelerregenden Grässlichkeit hinein."

All dem zuvor Geschriebenen kann man nur zustimmen: Wenn man die Schrecken und die Sinnlosigkeit des Ersten Weltkriegs in seinen Schlachten in den Schützengräben erfahren möchte, gehört der Roman von Moritz Alexander Frey zur Pflichtlektüre. Zum Schluss ein Dank an den Elsinor Verlag, der dieses Buch endlich wieder zugänglich gemacht hat.

Zu hoffen wäre, dass das Werk auch im Schulunterricht Einzug hält. Vielleicht findet sich ja ein Verlag, der entsprechendes pädagogisches Material entwickelt. ■

Veranstaltungshinweis: Am Donnerstag, dem 19. Juni 2014, 19 Uhr berichtet der Biograf von Moritz Alexander Frey, Stefan Ernsting, in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache in Dortmund (Steinstraße 50) über den Ersten Weltkrieg, über Frey und dessen Antikriegsroman.

Dr. Stefan Mühlhofer ist wissenschaftlicher Leiter der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Alexander Moritz Frey
Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman.

Elsinor Verlag, Coesfeld 2011
Gebundene Ausgabe, 320 Seiten
ISBN 978-3-942788-01-4 • 19,80 €

Feuerrauch

Volker Mall

An einem Sonntagnachmittag schloss die Wehrmacht den Ort Lyngiádes ein, trieb die Bewohner aus ihren Häusern, trennte die Männer von den Frauen und Kindern, erschoss dann die Männer und zwang die Frauen und Kinder in Keller, um auch sie – eine der Frauen erst nach Vergewaltigung – dort zu ermorden und die Häuser niederzubrennen. Zwei Tage zuvor war Oberstleutnant Salminger mit seinem Horch-Geländewagen in eine Straßensperre gefahren und von Partisanen erschossen worden.

Als Vergeltungsaktion hatte daraufhin der kommandierende General Lanz das schonungslose Erschießen aller Einwohner und das Niederbrennen aller Dörfer „in 20 km Umkreis der Mordstelle" befohlen.

Nur wenige überlebten, etwa der unter Leichen begrabene 14-jährige Charílaos Lioúris. Als nun 60-Jähriger sagte er zu Christoph Schminck-Gustavus, er möge alles aufschreiben, damit es nicht in Vergessenheit gerate. Dieser suchte nach umfänglichen Recherchen die noch auskunftsfähigen Zeitzeugen auf und beschreibt nun lebendig die Umstände, unter denen er in einem Café in dem Ort Joannina im Epirus mit den Nachforschungen begann, wie er auf Menschen traf, die ihn mit den letzten Überlebenden und Nachkommen der Opfer zusammenbrachten, und wie mühsam es war, diese Menschen zum Reden zu bringen. Am Schluss berichtet er darüber, wie er in deutschen Archiven deren Aussagen zu überprüfen versuchte und feststellen musste, dass es weder eine ernstzunehmende Strafverfolgung der Täter noch eine Wiedergutmachung für die überlebenden Opfer gab: „Die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht München I hat mit der ‚Einstellungsverfügung vom 18. September 1972' Lanz und andere an Kriegsverbrechen Beteiligte außer Verfolgung gesetzt. Bei der Lektüre dieser Verfügung fragt man sich, ob man sich vielleicht verlesen hat oder ob damals in den Amtsstuben der Münchener Staatsanwaltschaft Gebirgsjäger aus Mittenwald gesessen haben. Die Vernichtung von Lyngiádes wird beispielsweise als ‚eine unvermeidbare und damit notwendige Folge des Land- oder Luftkrieges' bezeichnet ... Hiernach war auch ein Massaker an der Zivilbevölkerung keine verfolgbare Straftat" – so Christoph Schminck-Gustavus. ■

Prof. Dr. Christoph Schminck-Gustavus ist seit 1973 Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Bremen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf den Gebieten Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Besatzung und Widerstand. Er verbrachte mehrjährige Forschungsaufenthalte in Italien und Griechenland und beschäftigte sich dabei vor allem mit Kriegsverbrechen, die deutsche Gebirgsjäger während der Besetzung Griechenlands im Epirus und auf Kefalonia begangen haben.

Volker Mall ist Mitglied der RAG Baden-Württemberg, Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Christoph U. Schminck-Gustavus
Feuerrauch. Die Vernichtung des griechischen Dorfes Lyngiades am 3. Oktober 1943.

Verlag J. H. W. Dietz, Bonn 2013
Gebundene Ausgabe, 336 Seiten
ISBN 978-3-8012-0444-0 • 24,90 €

Zur Aktualität von Matthias Erzberger

Wolfgang Michalka

Nach der großen Biographie Matthias Erzbergers (1875–1921) von dem jüdischen Historiker Klaus Epstein (1959; dt.1962) und einigen biographischen Sikizzen auch von Theodor Eschenburg (1973) ist es lange Zeit still um diesen bedeutenden Politiker geblieben. Seit 2001 allerdings ist Bewegung und Aufmerksamkeit aufgekommen.

Zuerst hat das Bundesarchiv auf Anregung von Günter Randecker in seiner Rastatter Erinnerungsstätte im Jahre 2001 ein Ausstellung eröffnet, die an mehrerer Orten – so auch in Berlin – gezeigt wurde. Das Stuttgarter Haus der Geschichte hat dann 2004 in Buttenhausen das Geburtshaus Erzbergers zu einer Erinnerungsstätte umgewidmet (vgl. Gegen Vergessen – Für Demokratie, 78, September 2013). Zum 90. Todestag wurde schließlich eine Konferenz abgehalten, deren Ergebnisse nun als Tagungsband vorliegen.

Nicht was Erzberger zum herausragenden Politiker machte, steht im Mittelunkt, wie seine Friedensresolution 1917, sein realpolitisches Einsetzen für die Annahme des Versailler Vertrages 1919 »

» sowie vor allem seine gerade heute noch gültige und im Zeichen europäischer Rettungsungsschirme beispielgebende Reichsfinanzreform von 1920, sondern eher am Rande Liegendes und wenig Bekanntes, was aber unser Erzberger-Bild zu bereichern vermag.

Zuerst sein Weg als Berufspolitiker. Er wird mit beindruckender Mehrheit von 92 % im Kreis Biberach 1903 für das katholische Zentrum ín den Reichstag gewählt, gerade mal mit 28 Jahren der jüngste Angeordnete. Sofort verlegte er mit der Familie seinen Lebensmittelpunkt nach Berlin. Rhetorisch brillant, überaus fleißig und keinen Konflikt scheuend, machte er eine rasante politische Karriere (Andreas Biefang). Überregional bekannt und auch gefürchtet wurde er 1906 als Kritiker und Ankläger der deutschen Kolonialverwaltung (Frank Bösch).

Zu Kriegsbeginn wird er mit der Leitung der Auslandspropaganda betraut. Hatte er bis dahin wenig Erfahrung in außenpolitischen und noch viel weniger über osmanische Fragen, so änderte sich dies. Vor dem Krieg begrüßt er Italiens Ausgreifen ins osmanische Lybien, würde doch dadurch eine „christliche Mittelmeerwelt" restauriert werden. Diese Vision änderte sich bald, galt es doch, das Osmanische Reich an der Seite der Mittelmächte zu halten. Zwar erfuhr er von den genozidalen Ausschreitungen der Türkei gegen die Armenier, allerdings habe Erzberger insgesamt „nichts Effektives für die Armenier getan" (Hans-Lucas Kieser. 118) Nicht gerade ein Ruhmesblatt!

Eine bislang wenig bekannte Initiative Erzbergs ist sein Bemühen, 1917/18 im von deutschen Soldaten besetzten Litauen den katholischen Herzog von Urach als König einzusetzen, um dem protestantischen Einfluss Preußens einen Riegel vorzuschieben. (Joachim Tauber)

Ebenfalls hervorzuheben sind Erzbergers Bemühungen, Italiens Kriegseintritt auf Seiten der gegnerischen Allianz zu verhindern. Der päpstliche Nuntius in München, auch Eugen Pacelli der spätern Pius XII., waren seine wichtigsten Anspechpartner. Dreimal wurde er vom Papst empfangen. Der Vatikan sollte aus der Abhängigkeit von Italien dadurch befreit und übernational werden, indem der Hl. Stuhl seinen Sitz nach Malorca oder besser nach Lichtenstein verlegen würde, eine aus heutiger Sicht recht abstruse Initiative. (Hubert Wolf)

Sein Verhältnis zum Judentum und Antisemitismus (Christoph Dowe) sollte ihn seine ganzes Leben begleiten. In den Wahlkämpfer tauchen bei ihm durchaus antisemitische Argumente und Parolen auf. Er befürwortete die zionistische Bewegung. Im Weltkrieg – längst war der im August 1914 vom Kaiser ausgerufene Burgfrieden beendete – häuften sich die antisemitsichen Verleumdungen und Anklagen. Juden seien Drückeberger, sie beherrschen die Kriegswirtschaft und würdem am Krieg verdienen. Im Hauptausschuss des Deutschen Reichstages forderte Erzberger am 19. Oktober 1916 im Namen der Zentrumsfraktion eine Konfessionszählung in den Kriegsgesellschaften und machte sich damit zum Fürsprecher der fatalen „Judenzählung". Im letzten Kriegsjahr wurde er dann selbst zum Angriffsziel der Antisemiten, die den Juden die Schuld am Zusammenbruch des Deutschen Reiches angelastet. In einem Hetzplakat werden jüdische Politiker angeprangert, darunter auch Erzberger. Über ihn wurde das Gerücht ausgestreut, er sei das unehliche Kind eines reichen Juden. Erzberger Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Nicht Sozialisten oder gar Juden seien Schuld an der Kriegsniederlage und Revolution, sondern die wilheminischen Eliten selbst. Ihr Antisemitismus sei nicht nur Ablenkungsstraegie, sondern deren „Realkonflikt".

Breiten Raum nimmt der Prozess gegen Karl Helfferich ein, der ihm unredliches privates Finanzgebaren – heute heißt das „Vorteilsannahmen" – vorwarf. Erzberger sah sich genötigt, als Vizekanzler und erfolgreicher Reichsfinanzminister zurückzutreten. (Norman Domeier) Immer mehr wurde er im Rahmen der Dolchstoßlegenden in die Rolle einer „negativen Symbolfigur" gedrängt, eine Hetzkampagne, die schließlich am 26. Augsut 1921 zu seiner Errmordung führte (Boris Barth) „Die antisemitische Hetze und die nationalistische Jagd auf Erzberger sind wie ein Jahr später die Ermordung Walther Rathenaus vor dem Hintergrund eines extremen Radikalisierungsprozesses des Antisemitismus zu verstehen, der im Ersten Weltkrieg begann und sich nach Kriegsende in den bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Deutschland stark beschleunigte." (Dowe, S. 102)

Das von Christoph Palmer beklagte Fehlen einer Straßen- oder Platzbenennung nach Matthias Erzberger in Berlin, seinem zentralen Wirkungsort, ist immer noch nicht behoben worden. Lediglich in der fernen Schorfheide erfuhr Erzberger eine nachträgliche Würdigung durch Bennennung eines Platzes mit einer informierenden Stele. Immerhin trägt seit 2011 der Sitzungssaal im Bundesfinanzministerium seinen Namen.

Der verdienstvolle Tagungsband vermeidet einseitige Schwarz-Weiß-Malerei, indem Erzberger als „sperriger" Politiker gezeigt wird, der uns auch heute noch zu beschäftigen hat. ■

Prof. Dr. Wolfgang Michalka leitete bis 2006 die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte in Rastatt, eine Außenstelle des Bundesarchivs, und ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.)
Matthias Erzberger. Ein Demokrat in Zeiten des Hasses.

G. Braun Buchverlag, Karlsruhe 2013
Broschiert, 304 Seiten; 40 s/w-Abbildungen
ISBN 978-3-7650-8436-2 • 14,95 €

Vergessen? Polnische und sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Raum Delbrück 1939 – 1945

Hans-Georg Pütz

Vergessen? Nein, verdrängt! Das ist das Ergebnis der dreijährigen Recherche von Martin Kolek, der mit kriminalistischem Geschick den rassistischen Alltag im gut katholischen Delbrücker Land in der Zeit des Nationalsozialismus aufdeckt.

Es gibt viele Regionalstudien über die Lage polnischer und sowjetischer Zwangsarbeiter in dieser Zeit, aber das Besondere an dieser Studie ist der biografische Zugang, den der Musik- und Traumtherapeut mit 15 Jahren Berufserfahrung in der Psychiatrie wählt. Neben der Aufarbeitung des durch die Vernichtung von Aktenbeständen eingeschränkten Materials und den aufwändigen Recherchen in Stadtarchiven , Gemeinde- und Schulchroniken im Paderborner Land, werden über 70 Zeitzeugen zu ihren Erinnerungen und der Art des Umgangs mit ihren Erinnerungen befragt.

„Aber wann beginnen wir über etwas zu sprechen oder laut zu denken, wenn wir bisher darüber geschwiegen haben und es früher auch verboten war?", fragt sich der Autor. Und es gelingt ihm im Gespräch mit den Zeitzeugen, die bereit sind sich den unpassenden und unbequemen Erinnerungen zustellen, dass sie die Perspektive wechseln, sich aus verschiedenen Richtungen der Vergangenheit annähern, die eigene Haltung variieren und aus heutiger Lebenserfahrung die Vergangenheit neu zu verstehen beginnen.

In einem Exkurs „Wie wir uns erinnern und unsere Erinnerung uns notfalls auch täuscht, um uns nicht zu enttäuschen" wird erläutert, wie die Aussagen der Zeitzeugen selbst reflektiert werden und zu welchen überraschenden Einsichten diese Reflexion führt.

Diese Erinnerungsberichte werden dann mit der regionalen und überregionalen Aktenlage verknüpft. Auf diese Weise können die „Begründungskonstrukte für Verschweigen, Vortäuschen, schnellem Abwiegeln und Verdecken, das Kultivieren von Opfernarrativen (…) als Hintergrund einer Kultur des stabilisierenden Vergessens" aufgedeckt werden, wie der Autor in seinem Fazit feststellt.

Auslöser der Studie sind die rätselhaften Inschriften auf den Gräbern der verstorbenen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen auf dem Delbrücker Friedhof. Hier nimmt die „Entschleierung" der Lebenswirklichkeit der polnischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und der sowjetischen Kriegsgefangenen ihren Anfang. Auf einer Stadtkarte von Delbrück sind die zahlreichen Arbeitskommandos eingezeichnet, in denen sowjetische Kriegsgefangene aus dem Stammlager 326 in Stukenbrock zur Sklavenarbeit rekrutiert wurden. Nach Recherchen des Autors müssen circa 400 sowjetische Kriegsgefangene im Gebiet der heutigen Stadt Delbrück gearbeitet haben. Genauere Angaben sind nicht möglich, da, laut Überlieferung, kurz vor Kriegsende führende Anhänger des NS-Regimes in Delbrück belastendes Material vernichtet haben und das Stadtarchiv in der Nachkriegszeit seinen Aktenbestand mehrfach „bereinigt" hat.

Die Lebenslage der sowjetischen und polnischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen wird unter der Perspektive betrachtet, wie es ihnen unter den Zwangsbedingungen gelingen konnte, ein eigenes, den Alltag bewältigendes Leben zu führen. In den Blick kommen dabei nicht die Arbeitssituation in der Möbelfabrik, den Kleinbetrieben und auf den Bauernhöfen, sondern die Freizeit, Liebe, medizinische Versorgung, Ernährung, Tausch und Handel. Dass aber „nationalsozialistische Aktivisten, Täterinnen und Täter bewusst nicht namentlich benannt werden" ist eine bedauernswerte Leerstelle in einer ansonsten lesenswerten Studie.

Das 165 Seiten starke Werk umfasst mehr als 80 Abbildungen und bislang unveröffentlichte Dokumente. Der ehemalige Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse hat ein Begleitwort geschrieben, ebenso enthält das Buch einen Beitrag von Anton Almodt aus Westenholz sowie ein Essay des Paderborner Soziologieprofessors und Politikwissenschaftlers Arno Klönne. Erschienen ist das Buch im Eigenverlag und wird über den heimischen Buchhandel und das Internet vertrieben. ■

Hans-Georg Pütz ist Koordinator der Sektion Bielefeld von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Martin Kolek
Vergessen? Polnische und sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Raum Delbrück 1939 – 1945.
Denk-doch-Mal-und-Lese-Buch / Kolek-Verlag, 2013
Taschenbuch, 165 Seiten
ISBN 978-3-00-042704-6 • 18,00 €

Buchreihe der Gedenkstätte Stille Helden, Band 1 bis 3

Die stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Cornelia Schmalz-Jacobsen, erzählt die Geschichte ihrer Eltern, Donata und Eberhard Helmrich, die während der NS-Zeit Juden versteckt und gerettet hatten. „Es geht dabei um eine ganz normale Berliner Durchschnittsfamilie, nichts Spektakuläres, kein Heldentum in Sicht", schreibt sie im Vorwort der Neuauflage vom September 2013. Das Buch erschien erstmalig im Herbst 2002 und auf zahlreichen Lesereisen stellte sie die Geschichte ihrer Eltern vor. Dabei stieß Frau Schmalz-Jacobsen auf wenige Diskussionen und stattdessen auf eine gewisse Beklommenheit. In den letzten elf Jahren hat sich das Bild, dass Deutsche auch Retter und Unterstützer sein konnten, etwas stärker etabliert, so ihr Zwischenfazit. Für die Rettung wurden die Eltern von Cornelia Schmalz-Jacobsen in der Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern" geehrt und erhielten zwei Bäume in der „Allee der Gerechten" in Jerusalem.

Im zweiten Band der Reihe „Publikationen der Gedenkstätte Stille Helden" berichtet Elisabeth Hofacker von ihren Eltern, Luise und Wilhelm Teske, die in Berlin-Schöneberg Juden unterstützt und gerettet hatten. Dafür wurden sie 1962 in Berlin als „Unbesungene Helden" geehrt, später auch in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern". Die Gedenkstätte Stille Helden in Berlin-Mitte erinnert seit 2008 an Luise und Wilhelm Teske.

Der dritte Band ist von Franz Michalski und erzählt von seiner Mutter, Lilli Michalski, geb. Brann, die zwar getaufte Christin war, aber trotzdem wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt wurde. Die Familie tauchte 1944 in Breslau unter und überlebte durch Helfer und Retter in Sachsen und im Sudetenland. 2012 wurden die Retter der Michalskis durch die Gedenkstätte Yad Vashem zu „Gerechten unter den Völkern" ausgezeichnet.

Ende März 2014 erscheint der 4. Band der Reihe mit dem Titel „Der Gerechte aus der Wehrmacht". Simon Malkés, übersetzt aus dem Französischen und herausgegeben von Beate Kosmala, schildert das Überleben seiner Familie in Wilna mit Hilfe des Retters Karl Plagge. ■

Cornelia Schmalz-Jacobsen
Zwei Bäume in Jerusalem
Publikationen der Gedenkstätte Stille Helden, Band 1, Neuauflage
Metropol Verlag, Berlin, 2013
Broschiert, 108 Seiten, mit Abbildungen
ISBN 978-3-86331-144-5 • 19,00 €

Elisabeth Hofacker
Menschen auf dem Prüfstand. Eine Berliner Familie im Widerstand gegen die Judenverfolgung.
Herausgegeben von Claudia Schoppmann, Publikationen der Gedenkstätte Stille Helden, Band 2
Metropol Verlag, Berlin, 2013
Broschiert, 144 Seiten, mit Abbildungen
ISBN 978-3-86331-136-0 • 16,00 €

Franz Michalski
Als die Gestapo an der Haustür klingelte. Eine Familie in „Mischehe" und ihre Helfer.
Herausgegeben von Barbara Schieb, Publikationen der Gedenkstätte Stille Helden, Band 3
Metropol Verlag, Berlin, 2013
Broschiert, 124 Seiten, mit Abbildungen
ISBN 978-3-86331-146-9 • 14,00 €

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Stauffenbergstr. 13-14, 10785 Berlin. (Tel. 030-2639783, Fax. 030-26397840)

Ich bin einverstanden, dass
- meine Mitgliedschaft vom Vorstand bestätigt werden muss,
- meine Daten vereinsintern gespeichert und verwendet werden dürfen.

☐ Ich zahle den Jahresbeitrag in Höhe von 80 € (ermässigt 30 €)

☐ Statt dem Jahresbeitrag von € 80 (ermässigt € 30) zahle ich bis zum Widerruf freiwillig den Jahresbeitrag in Höhe von

☐ 100 ,00 € ☐ 150,00 € ☐ 200,00 € ☐ 300,00 € ☐ _____, 00 €

☐ Den o.a. Jahresbeitrag wollen sie gemäss der anhängenden Einzugsermächtigung von meinem Konto abbuchen

☐ Den o.a. Jahresbeitrag werde ich überweisen

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Geburtsdatum: _____ email: _____

Telefon (p.) : _____ Fax : _____

Beruf / Funktion : _____

Telefon (d.): _____ Fax: _____

Verein / Verband etc.:

_____

Ich bin an folgenden Arbeitsbereichen / Themen interessiert:

_____

Ort, Datum, Unterschrift: _____

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige(n) ich (wir) Sie widerruflich, die von mir/uns zu entrichtenden Zahlungen der Mitgliedsbeiträge für den Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. zu Lasten des

Kontos Nr.: _____ BLZ: _____

bei (genaue Bezeichnung der Bank) : _____

IBAN: _____ SWIFT-BIC: _____

Konto-Inhaber(in): _____

mittels Lastschrift einzuziehen.

Wenn mein/unser Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung.

Ort, Datum, Unterschrift: _____

Vorstand

GESCHÄFTSFÜHRENDER VORSTAND

Wolfgang Tiefensee MdB, Vorsitzender
Eberhard Diepgen, stellv. Vorsitzender
Prof. Dr. Bernd Faulenbach, stellv. Vorsitzender
Cornelia Schmalz-Jacobsen, stellv. Vorsitzende
Bernd Goldmann, Schatzmeister
Ekin Deligöz MdB
Ernst Klein
Dr. Ulrich Mählert, Schriftführer
Prof. Dr. Johannes Tuchel

VORSTAND

Dieter Althaus
Dr. Andreas H. Apelt
Erik Bettermann
Prof. Dr. Friedhelm Boll
Wolfgang Bosbach MdB
Tilo Braune
Ekin Deligöz MdB
Dr. Alfred Geisel
Kerstin Griese MdB
Reinhard Grindel MdB
Dr. Norbert Haase
Christoph Heubner
Dr. Werner Jung
Prof. Dr. Alfons Kenkmann
Birgit Kipfer
Prof. Dr. Volkhard Knigge
Dr. h. c. Charlotte Knobloch
Hannelore Kohl (Greifswald)
Dr. Anja Kruke
Uta Leichsenring
Markus Löning
Winfried Nachtwei
Prof. Dr. Kurt Nemitz
Dr. Maria Nooke
Prof. Dr. Friedbert Pflüger
PD Dr. Ernst Piper
Ulrike Poppe
Prof. Dr. Günther Rüther
Prof. Dr. Klaus G. Saur
Dieter Schulte
Lala Süsskind
Lothar Tautz
Linda Teuteberg MdL
Prof. Dr. h. c. Josef Thesing
Arnold Vaatz MdB
Ernst-Jürgen Walberg
Prof. Dr. Gert Weisskirchen

BEIRAT

Prof. Dr. Rita Süssmuth, Vorsitzende
Prof. Dr. Hubert Burda
Rainer Braam
Dr. Thomas Goppel MdL
Prof. Dr. Berthold Leibinger
Dr. h. c. Max Mannheimer
Friedrich Schorlemmer
Walther Seinsch
Barbara Stamm MdL
Dr. Monika Wulf-Mathies

GESCHÄFTSFÜHRER

Dr. Michael Parak

EHEMALIGE VORSITZENDE

Dr. h.c. Joachim Gauck (2003–2012)
Dr. h.c. Hans Koschnick (2000–2003)
Dr. Hans-Jochen Vogel (1993–2000)

IMPRESSUM

Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin
Telefon (0 30) 26 39 78-3, Telefax (0 30) 26 39 78-40, info@gegen-vergessen.de, www.gegen-vergessen.de
Bankkonto: Sparkasse KölnBonn, Konto-Nr. 85 51 707, BLZ 370 501 98

Redaktion: Dr. Dennis Riffel, Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)
Gestaltung: Atanassow-Grafikdesign, Dresden
Druck: B&W MEDIA-SERVICE Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Augsburg – Schwaben
Sprecher: Dr. Bernhard Lehmann
Haydnstraße 53
86368 Gersthofen
Tel.: 0821 – 49 78 62
bernhard.lehmann@gmx.de
Sprecher: Josef Pröll
Wilhelm Busch Straße 7
86368 Gersthofen
Tel. 0821 – 471137
Fax: 0821 – 2993793
Josef.Proell@t-online.de

Baden-Württemberg
Sprecher: Birgit Kipfer
Krebsbachstraße 34
71116 Gärtringen-Rohrau
Tel.: 07034 – 92 96 83
Fax. 07034 – 92 96 85
kipfer.rohrau@t-online.de

Sektion Allgäu-Oberschwaben
Koordinator: Hubert Moosmayer
Oberer Graben 21
88299 Leutkirch
Tel.: 07561 – 91 50 10
hubert.moosmayer@gmail.com

Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen
Koordinator: Harald Roth
Veilchenstraße 6
71083 Herrenberg
Tel. 07032 – 95 34 06
Mr.Roth@t-online.de

Sektion Nordbaden
Koordinatorin: Ulrike Lucas
Helga-Seibert-Straße 34
76149 Karlsruhe
Tel. 0721 – 49 97 50 01
u.lucas56@gmail.com

Sektion Südbaden
Koordinator: Wolfgang Dästner
Bleichestraße 11
79102 Freiburg
Tel.: 0761 – 3 53 99
wdaestner@gmx.de

Berlin-Brandenburg
Sprecher: Dr. Benno Fischer
Bismarckstraße 99
10625 Berlin
Tel./Fax: 030 – 3 24 22 78
benno-fischer@t-online.de

Bielefeld
Sprecher: Hans-Georg Pütz
Am Spielplatz 2
32130 Enger
Tel.: 05224 – 7 99 27
hans-georg.puetz@uni-bielefeld.de

Hamburg
Sprecher: Hans-Peter Strenge
Baron-Voght-Straße 89 G
22609 Hamburg
Tel.: 040 – 82 16 35
h.p.strenge@gmx.de

Hannover
Sprecher: Prof. Dr. Joachim Perels,
Albrecht Pohle, Wilfried Wiedemann
Wallstraße 6
31582 Nienburg
Tel.: 05021 – 54 27
wiedemann.nienburg@web.de

Ingolstadt
Sprecherin: Monika Müller-Braun
Gratzerstraße 47
85055 Ingolstadt
Tel. / Fax: 0841 – 92 08 41
mueller-braun.monika@online.de

Mecklenburg-Vorpommern
Sprecher: Prof. Dr. Matthias Pfüller
Jungfernstieg 8
19053 Schwerin
Tel.: 0385 – 79 68 31
Fax: 0385 – 7 58 73 13
pfueller@hs-mittweida.de

Mittelhessen
Sprecherin: Monika Graulich
Lärchenwäldchen 2
35394 Gießen
Tel./Fax: 0641 – 4 57 38
mgraulich@t-online.de

Mittelrhein
Sprecherin: Dr. Ursula Bitzegeio
Im Krausfeld 14
53111 Bonn
Tel.: 0228 – 26 14 29
ursula.bitzegeio@fes.de

München
Sprecherin: Ilse Macek
c/o Münchner
Volkshochschule
Kulturzentrum Gasteig
Kellerstraße 6
81667 München
Tel.: 089 – 31 81 15 13
Fax: 089 – 31 81 15 25
ilse.macek@mvhs.de

Münsterland
Sprecher: Horst Wiechers
Nordstraße 13
48149 Münster
Tel.: 0251 – 1 62 71 15
WiechersH@stadt-muenster.de

Niederrhein
Sprecher: Ferdinand Hoeren
c/o Theo-Hespers-Stiftung e.V.
Bismarckstraße 97
41061 Mönchengladbach
Tel./Fax: 02161 – 20 92 13

Nordhessen-Südniedersachen
Sprecher: Ernst Klein
Benfelder Straße 21
34471 Volkmarsen
Tel.: 05693 – 9 91 49 90
Fax: 05693 – 9 91 49 91
ernstwklein@web.de

Nordostbayern
Sprecher: Dr. Alexander Schmidt
Goldweiherstraße 16
90480 Nürnberg
Sprecher: Dr. Jörg Skriebeleit
c/o KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg
Gedächtnisallee 5-7
92696 Flossenbürg
Tel.: 09603 – 90 39 00
Fax: 09603 – 9 03 90 99
information@gedenkstaetteflossen-buerg.de

Oldenburg-Ostfriesland
Sprecher: Werner Vahlenkamp
Westeresch 2
26125 Oldenburg
Tel.: 0441 – 3 68 52
karin.vahlenkamp@t-online.de

Östliches Ruhrgebiet
Sprecher: Hans G. Glasner
Häuskenweg 4
44267 Dortmund
Tel.: 0231 – 46 16 66
hgglasner@t-online.de

Rhein-Main
Sprecher: Andreas Dickerboom
Kreutzerstraße 5
60318 Frankfurt a.M.
Tel.: 069 – 59 67 36 87
rhein-main@gegenvergessen.de

Koordinatorin für Rheinland-Pfalz:
Geesche Hönscheid
Südring 98
55128 Mainz
Tel.: 06131 – 63 28 48
Fax: 06131 – 9 72 86 01
g.hoenscheid@t-online.de

Sektion Südhessen
Koordinator: Klaus Müller
Gundhofstraße 22
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel.: 06105 – 94 62 50
Fax: 06105 – 94 62 52
klausmueller-walldorf@t-online.de

Rhein-Ruhr West
Koordinator: Wolfgang Braun
Johanniterstraße 13
47053 Duisburg
elke_und_wolfgang.braun@
t-online.de
Tel.: 0203 – 66 20 90
Sprecher: Dr. Günther Neumann
Haroldstraße 45
47057 Duisburg
guenther_neumann@gmx.de
Tel.: 0203 – 37 26 88

Saar-Pfalz-Hunsrück
Sprecher: Armin Lang
c/o: Adolf-Bender-Zentrum e.V.
Gymnasialstraße 5
66606 St. Wendel
Tel.: 06851 – 80 82 790
Funk: 0171 – 520 26 76
Fax: 06851 – 80 82 799
info@adolf-bender.de

Sachsen
Sprecher: Prof. Dr. Christoph Meyer
Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung
Kamenzer Straße 12
01099 Dresden
Tel.: 0351 – 8 04 02 20
christoph.meyer@
hs-mittweida.de

Sachsen-Anhalt
Sprecher: Lothar Tautz
Kantorstraße 4
06577 Heldrungen
Tel.: 034673 – 79 97 34
Funk: 0175 – 5 92 55 46
Fax: 034673 – 79 97 35
info@lothartautz.de

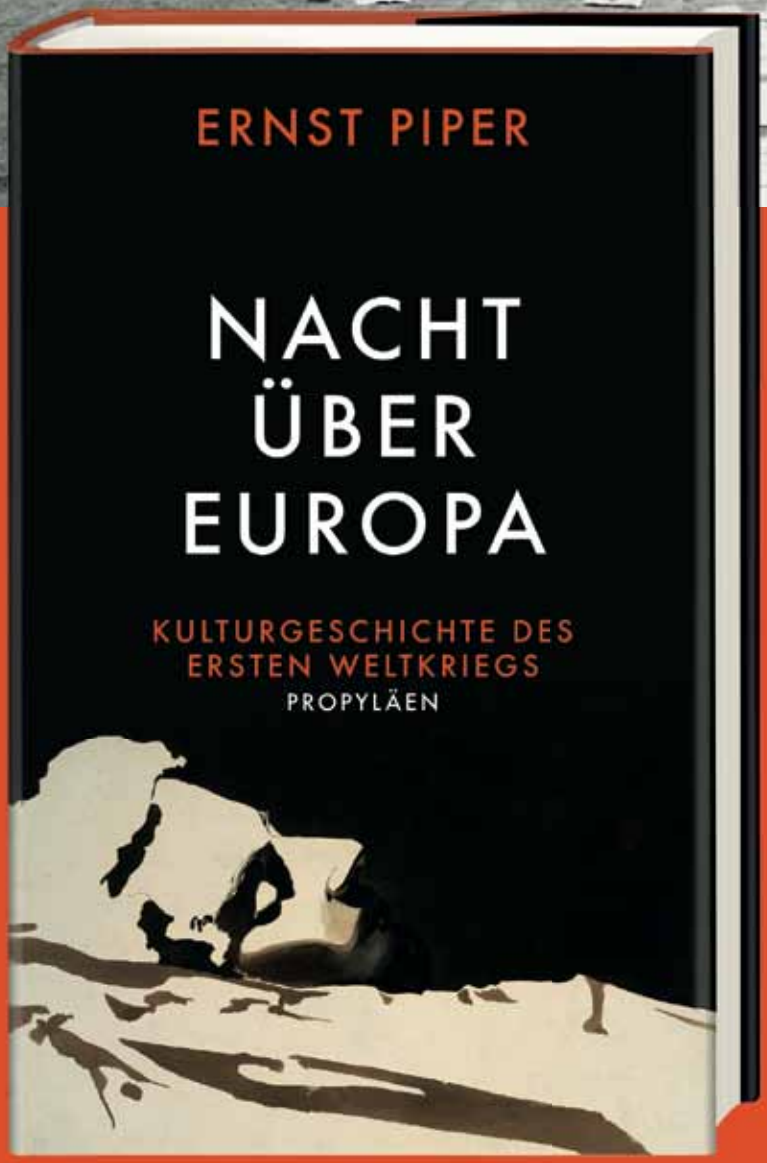
Schleswig-Holstein
Sprecher: Rolf Fliegner
Albert-Schweitzer-Straße19 A
23879 Mölln
Tel.: 04542 – 8 79 68
cundrflmoe@web.de

Thüringen
Sprecherin: Kati Bothe
Grimmelallee 12
99734 Nordhausen
Tel.: 0174 – 2 09 43 53
Fax: 03631 – 47 68 23
kabonodi@email.de

Unterweser-Bremen
Sprecher: Reinhard Egge
Grüne Straße 29 A
27721 Ritterhude
Tel.: 04292 – 40 90 56
Fax: 04292 – 40 90 57
Sprecher: Konrad Kunick
Günther-Hafemann-Straße 28
28327 Bremen

Würzburg-Unterfranken
Sprecher: Gerhart Gradenegger
Bohlleitenweg 1
97082 Würzburg
Tel.: 0931 – 41 37 31
gradenegger@t-online.de

Die große Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs



Ein neuer Blick auf das geistige Panorama jener Epoche

PROPYLÄEN
www.propylaeen-verlag.de

© ullstein bild